Nov. 2010

53 unique

Interkulturalität ist mehr …

Alte Liebe rostet nicht

SOZIALISTISCHE ALTLASTEN … Die LINKE und der lange Schatten der DDR
INSZENIERTE WIRKLICHKEIT … Der österreichische Filmregisseur Ulrich Seidl
IN DEUTSCHER ERSTÜBERSETZUNG … Lyrik von Antanas A. Jonynas

Von BASE für euch!

Versatel + BASE/E-Plus Shop
Kesslerstr. 12 (Burgaupark) · Westbahnhofstr. 3
07745 Jena · T 03641 - 386 674 · www.handy-jena.de

SMS Allnet Flat 10 € mtl.[2]

0 € 30 Min. + 30 SMS mtl. zu BASE/E-Plus[1]

Samsung S5620
1,- €*
zzgl. 10 € mtl.[2]

oder Aktion bis 31.10.10
Nokia 1661
0,- €*
Kaufpreis

BASE
Die neue Redefreiheit

* Mit einem Mobilfunkvertrag im Tarif „Mein BASE" sind pro Monat netzintern jeweils 30 SMS und bis zu 30 Min. kostenlos (z. B. zu BASE, e.plus, simyo und AY YILDIZ), 24 Monate Mindestlaufzeit. Anschlusspreis (25,- €) entfällt für aktive Kunden (Kunden, die telefonieren und SMS versenden bzw. Telefonate/SMS empfangen oder eine Mein BASE Option gebucht haben) und nach Ablauf der Mindestlaufzeit. Im Übrigen wird der Anschlusspreis nach drei aufeinander folgenden Monaten der Inaktivität in Rechnung gestellt. Inklusivminuten-Ausschöpfung hängt von der Taktung ab: Jede angefangene Gesprächsminute wird unabhängig von ihrer tatsächlichen Dauer stets voll berechnet (Minutentakt). Nicht genutzte Inklusiveinheiten verfallen am Monatsende und bei Tarifwechsel und können nicht in den Folgemonat übertragen werden, im Start- bzw. Endmonat werden sie anteilig zur Verfügung gestellt. Außerhalb und nach Ablauf der Inklusiveinheiten: 0,19 € pro Min./SMS. Mailbox kostenlos, Hotline (0163-1140) 0,99 €/Anruf. Für Sondernummern und (Mehrwert-)Dienste gelten andere Preise. Nur mit Online-Rechnung (Verwendungszweck vom Kunden nach seinem Bedarf selbst zu prüfen). Der Kunde kann sich im Verhältnis zu BASE auf die Online-Rechnung berufen. Mindestlaufzeit der Mein BASE Flats ein Monat, Kündigung erstmalig zum Ablauf der Mindestlaufzeit, ansonsten mit Frist von einer Woche zum Ablauf des Kalendermonats möglich. Monatspaketpreise der Flats: 5,- € bis 50,- €. Flats kombinierbar, Allnet Flat 50 nicht mit Allnet Flat 500 buchbar.

1 Voraussetzung ist der Abschluss oder das Bestehen eines Mobilfunkvertrags im Tarif „Mein BASE", 24 Monate Mindestlaufzeit sowie Folgekosten und Bedingungen wie unter * beschrieben. Bei der Zusatzdienstleistung (Option) Allnet Flat 50 sind bis zu 50 Minuten für innerdeutsche Gespräche inklusive, ohne Sondernummern und (Mehrwert-)Dienste. Die Ausschöpfung der Inklusivminuten ist abhängig von der Taktung: Jede angefangene Gesprächsminute wird unabhängig von ihrer tatsächlichen Dauer stets voll berechnet (Minutentakt). Nicht genutzte Inklusivminuten verfallen am Monatsende und bei Tarifwechsel und können nicht in den Folgemonat übertragen werden. Im Start- bzw. Endmonat werden die Inklusivminuten anteilig zur Verfügung gestellt. Nach Ablauf der Inklusivminuten fallen 0,19 €/Min. an. Mindestlaufzeit der Option ein Monat, Kündigung erstmalig zum Ablauf der Mindestlaufzeit, ansonsten mit Frist von einer Woche zum Ablauf des Kalendermonats möglich. Option nicht mit Allnet Flat 500 kombinierbar, sonst keine Kombinationsbeschränkungen, soweit nicht aus logischen Gründen ausgeschlossen.

2 Voraussetzung ist der Abschluss oder das Bestehen eines Mobilfunkvertrags im Tarif „Mein BASE", 24 Monate Mindestlaufzeit sowie Folgekosten und Bedingungen wie unter * beschrieben. Bei der Zusatzdienstleistung (Option) SMS Allnet Flat sind SMS für innerdeutschen Versand in alle Mobilfunknetze inklusive. SMS gelten nicht zu Sondernummern und (Mehrwert-)Diensten. Mindestlaufzeit der Option ein Monat, Kündigung erstmalig zum Ablauf der Mindestlaufzeit, ansonsten mit Frist von einer Woche zum Ablauf des Kalendermonats möglich. Option kombinierbar, soweit nicht aus logischen Gründen ausgeschlossen.

3 Monatlicher Zusatzpreis von 10,- € für den Tarif fällt an, wenn der Kunde das hier beworbene besonders preisgünstige Handyangebot wünscht; Handypreis fällt zusätzlich je nach Angebot separat an.

Anzeige

Anzeige

SUB CUTIS

Tätowierungen + Piercings + mehr

Schloßgasse 7, 99423 Weimar
www.sub-cutis.com, Tel.: 0 36 43 / 49 44 89
Mo. - Fr. 13:00 - 19:00, Sa. 11:00 - 16:00

Drive like a Star

C&T LimoEvent

Anzeige

www.limoevent.de ☎ 03643 / 45 80 08

Anzeige

BOWLEN IM JEMBO PARK!

Buslinie 13

Hier könnt ihr ab 5,00 € pro Std. bowlen!

GEÖFFNET

Mo	15:00 - 24:00 Uhr
Di	15:00 - 02:00 Uhr
Mi	15:00 - 24:00 Uhr
Do	15:00 - 02:00 Uhr
Fr	13:00 - 03:00 Uhr
Sa	12 :00 - 03:00 Uhr
So	10:00 - 23:00 Uhr

Ab 18:00 Uhr RAUCHER-LOUNGE im Pub!

AM ZEMENTWERK

Rudolstädter Str. 93
07745 Jena-Göschwitz
Tel.: 03641 685-256
www.jembo.de

JEMBO PARK
das Hotel in Jena

Tutorial

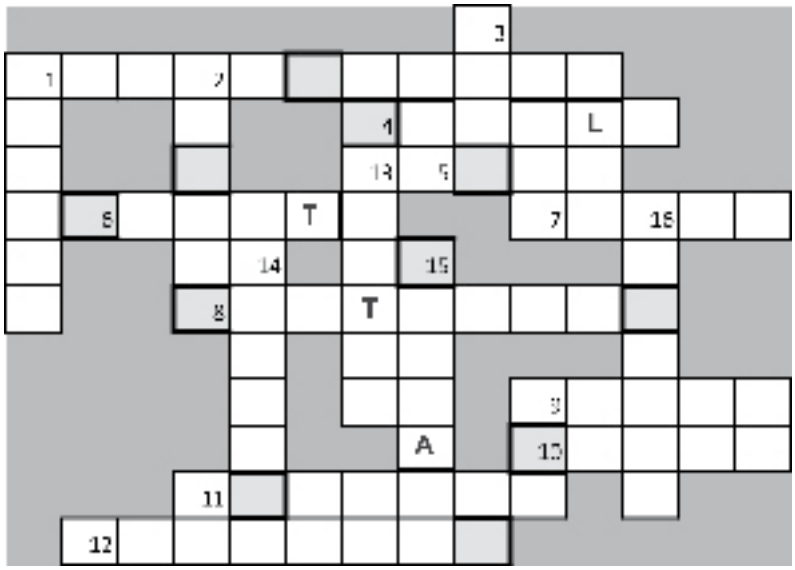
Klassisches Editorial ist auf Dauer ein wenig öde, wir sind schließlich unique. Deshalb gibt's für alle aufmerksamen Leser den Heftinhalt diesmal in Rätselform zum Ausschneiden, Sammeln und natürlich Lösen.

WAAGERECHT

1 In Verbundenheit ging's mit ihr voran in Polen.
3 LINKEN-Führer im Osten, Baggerführer bei Mike Krüger.
4 Das Hässliche ist das Normale und deren Schönheit die Ausnahme.
5 Versautes englisches Essen.
6 Ziemlich verdrehtes Stilmittel in narrativen Texten und bei Gesprächen mit Pakistani.
7 Nicht immer besser als das Original.
8 Mal mehr, mal weniger schmerzhafte Rückbesinnung, in Deutschland bisweilen auch Initialen-los.
9 Das Herz schlägt dort, aber längst nicht alle Herzen für sie.
10 Big Brother im real existierenden Sozialismus.
11 Äußerst lyrischer Balte.
12 Stachliger Pflanzenteil + bewohnbarer Wehrbau = Schlösserstadt im Saaletal

SENKRECHT

1 Ein Roter, der gelb macht, dieser „König der Gewürze".
2 Missgunst zu keiner Zeit gibt's, wenn man dieses Filmland rückwärts liest.
13 Diese Studenten haben die DDR maximal in Windeln erlebt.
14 Das Herz, wie es auf Spanisch schlägt.
15 „Der rote Mond" scheint über dieser Jungfrau.
16 Bekannt durch Krieg und seine Vertragsarbeiter in Leuna.



Lösung:

Impressum

Die UNIQUE ist eine unabhängige Studentenzeitschrift, die sich mit inter- und subkulturellen Fragen auseinandersetzt. Sie ist keiner politischen Richtung verpflichtet und erscheint im Wintersemester 2010/11 mit zwei Ausgaben (Nr. 54 am 17. Januar). Öffentliche Redaktionssitzungen finden jeden Donnerstag ab 18 Uhr im Int.Ro-Büro im „Internationalen Zentrum – Haus auf der Mauer" statt.

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

Tel.: 03641-930996
Fax: 03641-930995
E-Mail: unique-magazin@live.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Michaela Meißner

Redaktion: Austen Spanka, Christoph Borgans, Christoph Matiss (Chrime), Fabian Köhler (fabik), Frank Kaltofen, Franziska Gutzeit (paqui), Hedwig Lambert, Jura Hölzel, Katja Weber, Lutz Granert (LuGr), Lutz Thormann (Luth), Michaela Meißner (gouze), Patrick Mehner, Ralf Rohmann (gonzo), Robin Korb (rokko rehbein), Sandra Jörges (Sanni), Steven Hopp (Montana Otterbein), Turian da Silva (Tsil)

Ressortleiter:
Michaela Meißner (EinBlick)
Frank Kaltofen (WeitBlick)
Lutz Granert (LebensArt)
Christoph Borgans (WortArt)

Satz & Layout: Frank Kaltofen, Lutz Thormann, Michaela Meißner **Bilder**: Redaktion, insofern nicht anders angegeben **Zeichnungen & Grafiken**: Michaela Meißner **Fotograf Titelbild**: Austen Spanka **Onlinebetreuung**: Patrick Mehner, Frank Kaltofen

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von: Anna Luczkiewicz, Antanas A. Jonynas, Dóra Árva, Jeanne Vogt, Karolis Zemaitis, Lucas Mix, Maximiliane Theml, Robin Jani, Prof. Dr. Thomas Honegger, Zsuzsa Berger-Nagy sowie dem Optischen Museum Jena.

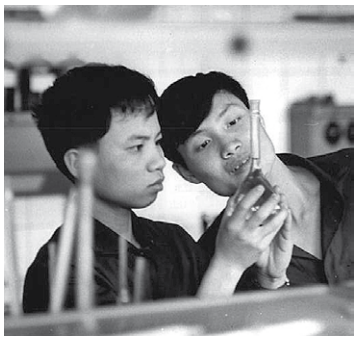
Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 10. Jahrgang

Die UNIQUE und all ihre Inhalte stehen, insofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung (außer UNIQUE Online). Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Diese Ausgabe wurde gefördert durch: StuRa der FH Jena, Stiftung Ettersberg zur vergleichenden Erforschung europäischer Diktaturen und ihrer Überwindung

EinBlick



TITEL 6 *Umfrage:* Das DDR-Bild der Wiedervereinigungsgeneration

7 *Auf Spanisch:* Demokratie kann erlernt werden

TITEL 8 *Interview:* Frühling im Wendeherbst

WeitBlick

TITEL 10 *Betrachtung:* Geschichtsstunde mit der LINKEN

TITEL 12 *Interview:* Erinnerungskultur in Europa

TITEL 15 *Essays:* Gedächtnislücken im Ostblock

LebensArt

17 *Rezension:* Die Rebellion hat eine Farbe

18 *Die andere Meinung:* Mängel trotz Oscar

21 *Portrait:* Abgrundtiefes Kino mit Ulrich Seidl

23 *10 Songs:* Gut geklaut klingt besser

WortArt

24 *Kreatique:* Frank Yage fällt der Putz von der Wand

25 *Reiserezension:* Bekenntnisse eines Islamisten

27 *Rezension:* Buk ist tot - es lebe Buk!

27 *Kolumne:* Von der Weide auf den Tisch

28 *Übertragung:* Lyrik von Antanas A. Jonynas

Gegendarstellung

des Studentenwerks Thüringen zu „Die Vertreibung aus dem Studentenparadies“ (UNIQUE 52, Juli 2010, S. 4–6)

Im Heft 52 der studentischen Zeitschrift UNIQUE beschäftigt sich ein Artikel unter der Überschrift „Die Vertreibung aus dem Studentenparadies“ mit der Wohnsituation in der Wohnanlage Naumburger Straße 105 des Studentenwerks Thüringen.

Auf dem Titelfoto wird die Innenansicht einer der auf dem Gelände befindlichen Baracken gezeigt, die seit vielen Jahren baulich gesperrt und unbewohnt ist. Neben der Tür sitzt ein traurig dreinschauender junger Mann und an der Wand ist zu lesen: „Wohnen in der Naumbuger Straße“. Erst wer auf der nächsten Seite den Text unter der Rubrik „Inhalt“ liest, bekommt die Information, dass es sich bei dem Titelbild nicht um das eigentliche Wohnheim, sondern um eine „unbewohnte Baracke in der Naumburger Straße“ handelt.

Die Kritik im genannten Artikel richtet sich teilweise auf eine vom Studentenwerk angeblich gesteuerte Politik der Wohnplatzvergabe an Studenten aus Nicht-EU-Ländern mit der Begründung, dass diese geringere Erwartungen an die Wohnqualität stellten. Diese Aussage ist nicht korrekt. Das Studentenwerk bietet alle seine Wohnplätze gleichermaßen an und jeder Interessent kann aus der Fülle der Angebote wählen. Tatsache ist, dass aufgrund des unsanierten Zustands die Zimmer in der Naumburger Straße die preiswertesten Angebote darstellen. Diese werden aus Kostengründen überdurchschnittlich oft von ausländischen Studenten ganz zielgerichtet angemietet. Dabei wird kein Bewerber gezwungen, einen Mietvertrag abzuschließen bzw. in die Naumburger Straße aufgrund seiner Staatsangehörigkeit „abgeschoben“.

Dem Studentenwerk sind die komplizierten Bedingungen, die sich aus den Gemeinschaftsküchen und den gemeinschaftlichen Sanitäranlagen ergeben, durchaus bewusst. Korrekt ist, dass auf Hinweise und Beschwerden der Mieter unverzüglich eingegangen wird. So wurde der Reinigungsturnus von zwei- auf dreimal pro Woche erhöht. Duschen und Küchen sind im letzten Jahr malermäßig hergerichtet worden, die Duschen erhielten neue Vorhänge. Im Jahr 2009 kaufte das Studentenwerk zehn neue Elektroherde, jeder Clubraum wurde mit einem TV-Gerät ausgestattet.

Im Artikel wird von einem von verwucherten Wiesen umgebenen Plattenbau gesprochen. Korrekt ist, dass eine Firma mit der Pflege der Außenanlagen beauftragt wurde und sie diesem Auftrag ordnungsgemäß nachkommt. Das Gebiet der Baracken ist von der Wohnanlage abgetrennt und wird demnach nicht in die Gartenpflege einbezogen.

Zusammengefasst muss festgestellt werden, dass das Studentenwerk seit Jahren um eine Lösung der Probleme in der Naumburger Straße bemüht ist. Aufgrund der gegenwärtig schwer zu prognostizierenden Entwicklung der Studentenzahlen und des permanenten Wunsches der Studierenden hochschul- bzw. stadtzentrumsnah wohnen zu können, sind umfangreiche Investitionen in diese Liegenschaft im Jenaer Randgebiet für die Unterbringung von Studierenden auf Dauer wirtschaftlich nicht sinnvoll.

Studentenwerk Thüringen

Umfrage

Denk’ ich an die DDR ...

Julia Ließneck
* 1990, LA Latein/ Geographie

... dann denke ich an das letzte Jahr! Da war ich in der Republik Moldau und hab’ da Freiwilligendienst gemacht und den Umschwung von Sozialismus auf Kapitalismus nochmal erlebt. So konnte ich die Gedanken meiner Eltern zur Wendezeit und zur DDR besser nachvollziehen.

Eric Hoppe
* 1989, Wirtschaftsmathematik

... dann denke ich an die Einschränkung der Wahlmöglichkeiten, die heutzutage leider von vielen nicht mehr genutzt werden. Und daran, dass die Nichtwähler überhaupt nicht wissen, wieviel Glück sie haben, überhaupt wählen gehen zu dürfen.

Katharina Fieles
* 1989, Wirtschaftswissenschaften

... dann muss ich darüber nachdenken, wie falsch die Vergangenheit heutzutage in vielen Filmen und in den Medien dargestellt wird. Zum Beispiel die FDJ: Da habe ich von meinen Eltern gehört, dass das alles gar nicht so furchtbar und schrecklich war.

Anika Waschkawitz
* 1990, Soziologie/ Politikwissenschaft

... denk’ ich an den brutalen Überwachungsstaat und an die nicht vorhandene persönliche Freiheit.

Virginia Krause
* 1988, Kommunikationswissenschaft/ Psychologie

Also für mich ist die DDR einfach vorbei, weil wir jetzt in ’nem vereinten Deutschland leben. Ich finde, dass viele die Gedanken an Ost- und Westdeutschland einfach mal ablegen und wir uns alle als Deutsche sehen sollten.

Malte Röhricht
* 1990, Politikwissenschaft/Soziologie

... dann kann ich damit natürlich keine Erinnerungen verbinden. Ich höre immer nur, was erzählt wird. Und das ist so unterschiedlich, dass ich gar nicht weiß, was ich für richtig oder falsch halten soll.

Die Kurzinterviews führte Luth.

In Chile essen sie Meerschweinchen

... und die Deutschen sind alle verbissene Rassisten. Ein Theaterprojekt von chilenischen und deutschen Schülern, das nicht nur diese Vorurteile behandelte, wagte einen 12.200 km langen Brückenschlag. Der 17-jährige Lucas aus Valparaíso in Chile verließ im Rahmen des Projekts zum ersten Mal in seinem Leben sein Heimatland und zieht nun Bilanz.

von Lucas Mix

Siempre soñé con viajar al extranjero: Conocer otras culturas, otros lugares, enamorarme de ciudades nuevas y compartir mis vivencias con sus habitantes. El intercambio „Juntos construyendo un puente“ me brindó esta posibilidad, y muchas experiencias más.

Todo comenzó como nacen las grandes cosas: de un sueño. Y, sinceramente, antes de que el avión despegara, todo parecía tan irreal … demasiado bueno para ser verdad. Pero es verdad, es verdad todo el proyecto, nuestros sueños, nuestro trabajo y el resultado. Mis expectativas eran inmensas y fueron superadas ampliamente.

Pero ante todo, me gustaría que supieran que lo más importante para mí, durante el intercambio, fueron las personas que conocí. El poderme sentir como en casa a miles de kilómetros de Chile se lo debo a Florian, mi hermano de Jena y su familia. Todos los integrantes del proyecto han ganado un lugar imborrable y privilegiado en mis recuerdos y en mi corazón. Es esto lo más trascendental, porque toca nuestra esencia humana y nuestros sentimientos.

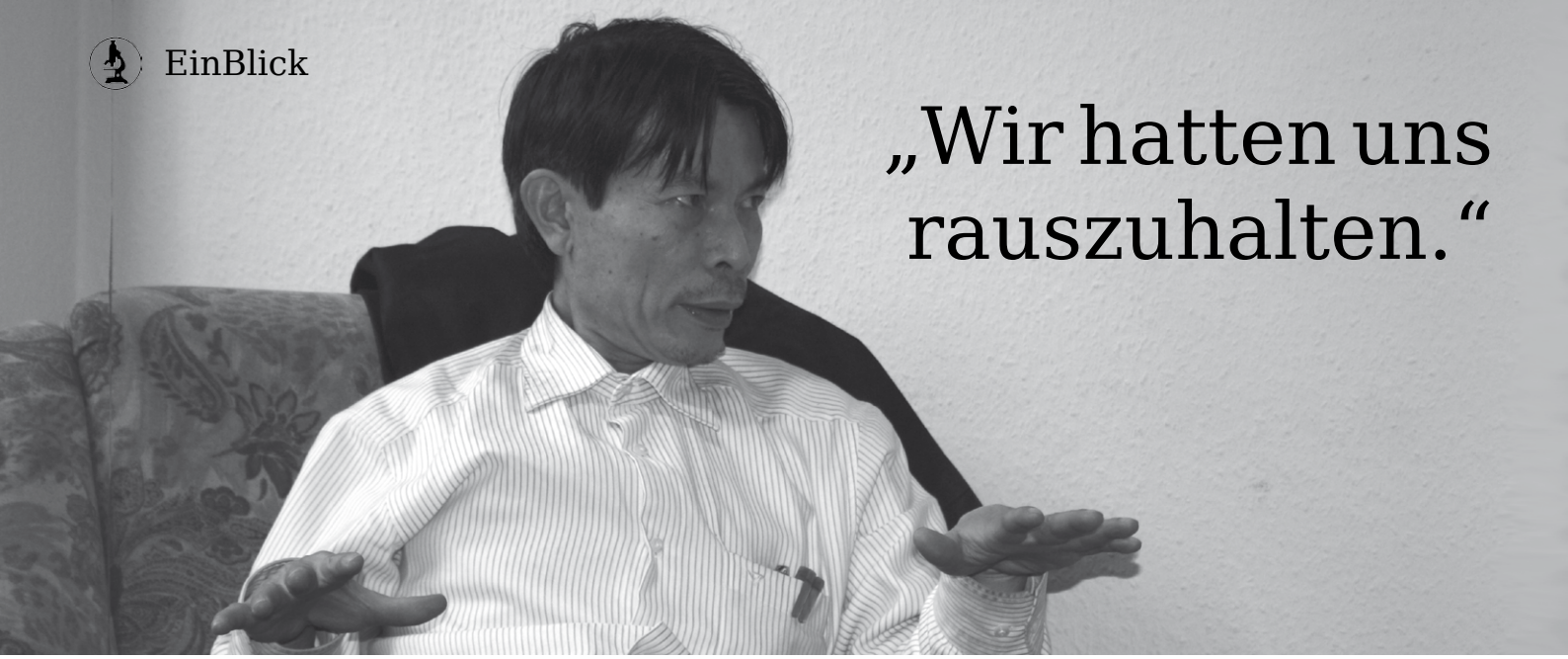
Un hecho muy importante para mí fue visitar Buchenwald. Estas experiencias nos llegan hasta lo más hondo, y nos muestran los increíbles y terribles límites del ser humano. Es interesante reflexionar acerca del papel que, hoy en día, asumimos las personas para evitar que se cometan nuevamente tan terribles acontecimientos.

En cuanto al proyecto, me parece increíble como a través del teatro, y a pesar de nuestras diferentes lenguas, pudimos comunicar tanto y con tanta intensidad. Dictadura y democracia, como tema central, y todo contado y visto por personas de países que vivieron dos terribles dictaduras. Nos queda como lección la gran importancia de la democracia para la organización fundamental de las personas, y de cómo perseguir y conseguir nuestros objetivos e intereses. ¿Qué hacemos nosotros por mantener nuestros espacios democráticos y evitar las dictaduras? Este proyecto de teatro fue una manera por mantener esos espacios, porque nos daba muchas posibilidades para experimentar lo que significa la democracia. Después de todo, de lo que me dí cuenta es de que la democracia también tiene una carga que le pesa: para englobar a todos y con todas sus opiniónes en el proyecto de teatro había que invertir mucho esfuerzo. Sin embargo se desarrolla un respeto hacia los demás y es lo que vale.

Nos damos cuenta, no obstante, que nos queda mucho por avanzar (¡aún somos tan poco tolerantes!), y en ese sentido, el trabajo para paliar los prejuicios que existían entre chilenos y alemanes fue un paso adelante. Aún así queda mucho por hacer y el próximo año estaremos esperando a nuestros amigos con los brazos abiertos en Valparaíso, para continuar en el camino de la aceptación hacia las minorías que conviven con nosotros – que es el tema del año que viene – y para continuar compartiendo y conociendo a nuestros queridos amigos de Jena. Los extrañamos mucho.

„Juntos construyendo un puente“ ist ein Projekt zur chilenisch-deutschen Jugendbegegnung von Julia Jähnert und Marie Günther in Kooperation mit dem Eine-Welt-Haus Jena. Lucas (17) aus Valparaíso arbeitet als Freiwilliger in der chilenischen Partnerorganisation des Projekts „Taller de Acción comunitaria“ (TAC).

@ *Die deutsche Übersetzung des Artikels findet ihr unter unique-online.de*



„Wir hatten uns rauszuhalten.“

Als Verbündeter der DDR schickte das kriegsgebeutelte Vietnam im Rahmen eines Abkommens Tausende von Vertragsarbeitern in das vermeintlich sozialistische Musterland. Hien Le Huy war einer von diesen Vertragsarbeitern und erlebte 1989 als stiller Beobachter den Zusammenbruch der DDR mit.

Was hat Sie damals dazu bewegt ein Leben in der DDR zu beginnen?
Ich bin schon 1975 zum Studium in die DDR gegangen und dann für viele Jahre nach Vietnam zurückgekehrt. Es wurde vom Staat beschlossen, dass man am besten ein Studium im sozialistischen Ausland absolvieren sollte. Dann hat man uns 1987 als Vertragsarbeiter in die DDR geschickt. Es gab aber auch wirtschaftliche Gründe, denn nach dem Krieg war es in Vietnam schwierig. Es gab eine hohe Arbeitslosigkeit und noch keine Wirtschaftsreformen. Letzen Endes sind wir aber geschickt worden. Ich bin nicht mit der Idee den Sozialismus aufzubauen in die DDR gekommen.

Wie war Ihr Bild von der DDR, bevor Sie dort ankamen?
Für uns war es ein Land, in dem es keine Hungersnot gab. Alle hatten Wohnungen, für alles war gesorgt. Die DDR war materiell und kulturell etwas anderes als Vietnam. Die Idee der DDR war für uns wunderbar.

War es immer noch wunderbar, als Sie dann ankamen?
Später haben wir immer mehr gemerkt, dass die Wirklichkeit unseren Vorstellungen und Wünschen nicht entspricht. Wir wollten uns mit dem Geld, was wir verdienen würden, etwas Kleines aufbauen. Wir haben aber kaum etwas bekommen. Mit dem geringen Lohn konnten wir nur Kleinigkeiten, nicht aber das DDR-Geld nach Hause schicken. Wir wurden in einem Wohnheim untergebracht – nur die Vietnamesen. Die meisten bekamen zwei bis drei Monate lang einen Deutschkurs und wurden dann gleich in der Produktion eingesetzt. Umso länger wir in dieser Gesellschaft arbeiteten und lebten, desto mehr sahen wir, dass es nicht immer so war, wie wir uns das vorgestellt hatten. In Wirklichkeit war es schlimmer: Polizeistaat und Stasi – es war eine überwachte Gesellschaft.

Haben Sie persönlich etwas von dieser Überwachung durch die Stasi oder den vietnamesischen Geheimdienst mitbekommen?
Persönlich habe ich es nicht eindeutig miterlebt. Ich bin mir aber hundertprozentig sicher, dass die ausländischen Facharbeiter überwacht wurden. Von der vietnamesischen Botschaft und von den Betreuern – das war ganz normal. Uns wurde z.B. von vietnamesischer Seite gesagt, dass wir politisch nicht aktiv werden und nicht auf Ereignisse reagieren sollten, die in der DDR passierten. Wir hatten uns rauszuhalten.

Unterschied sich die Situation der vietnamesischen Frauen von der der Männer?
Sie arbeiteten vor allem in der Textilindustrie. Ich würde mal sagen, dass ein Drittel der Vietnamesen in der DDR Frauen waren. Es waren vorwiegend junge Mädchen, die die Schule verlassen hatten. Ihr Bewegungskreis war noch begrenzter als der der Männer. Zumal sie schwanger werden konnten und solche „Ereignisse“ in diesem System unerwünscht waren. Am Anfang wurden deshalb viele nach Hause zurückgeschickt.

Wo waren Sie im Wendeherbst 1989?
In Leuna. Wir haben jeden Tag diesen Konflikt gespürt. Unsere deutschen Kollegen im Betrieb haben immer gesagt, dass etwas passieren müsse. Aus dem Fernsehen haben wir die Ereignisse auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China und die Bewegung in Ungarn mitbekommen. Spätestens da haben wir gespürt, dass in dieser Gesellschaft etwas nicht mehr stimmt. Es gab eine Art Schieflage und auch kaum noch etwas in den Regalen. Die deutschen Kollegen haben gesagt, dass wir etwas machen müssen – demonstrieren und so. Das haben wir alles mitbekommen.

Haben Sie das nur mitbekommen oder auch aktiv mitgestaltet?
Die Vietnamesen haben eigentlich nicht mitgewirkt, sondern eher nur miterlebt. So z.B. während der Schicht, wenn die deutschen Kollegen erzählt haben, dass sie gestern bei der Demo in Leipzig dabei gewesen wären. Sie sprachen von „Wir sind ein Volk!“ und „Wir haben die Power, wir haben die Macht!“ und dass eines Tages etwas passieren müsse. Ich hatte auch mal einen Freund aus der CDU, der bei den Montagsdemos immer dabei war. Er hatte auch eine kleine Druckmaschine im Keller, mit der er heimlich Flugblätter gedruckt hat. Diese Flugblätter hat er immer im Betrieb und in Leipzig verteilt.

Verspürten Sie nicht den Wunsch sich selbst zu beteiligen oder hatten Sie Angst?
Wir hatten vor allem Angst, da wir von beiden Seiten so stark kontrolliert wurden. Auch vor unseren Betreuern, die bei der Stasi waren und dies nicht versteckten. Sie haben uns klipp und klar gesagt: „Ich bin bei der Stasi.“ Ganz offiziell. Auch die vietnamesische Botschaft hatte Betreuer da; und immer, wenn wir etwas falsch gemacht haben, wurden wir sofort bestraft.

Haben Sie die Wende herbeigesehnt?
Für uns war es damals ein Schock, dass in einem Arbeiter- und Bauernstaat die Arbeiter und Bauern mal sagen würden, dass sich etwas ändern müsse – das war unvorstellbar. Aber dann haben auch wir begriffen, dass die Reden der Politiker nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmten. Wir mussten feststellen, dass unsere Kollegen – also die einfachen Arbeiter – recht hatten. Wir haben einfach geschaut, was passiert und auf etwas Neues gehofft. Aber wir haben uns auf jeden Fall gefreut, dass sich etwas geändert hat.

Der 9. November bedeutete für mich …
Für mich … ich weiß es nicht so genau. Die Wende war wunderbar für alle Menschen, denke ich mal. Nicht nur für Deutschland und Europa, sondern für alle. Es war wie Frühling.

Was geschah mit Ihnen, als die DDR zusammenbrach?
Das war für uns alle schlimm. Wir waren wie verloren. In der DDR haben wir im Wohnheim gewohnt, hatten unser Gehalt – und auf einmal waren wir arbeitslos. Die meisten von uns wurden abgeholt und nach Hause geschickt. Nur einige Tausend sind hier geblieben und ich bin einer von ihnen. Wir wussten zwar nicht, was auf uns zukam, aber wir haben uns einfach entschieden zu bleiben. Wir bekamen kein Flugticket und keine Entschädigung. Jeder, der nach Hause fuhr, bekam von dem staatlichen Vertrag ein bisschen Geld. Aber was sollten wir damit? Deswegen haben wir uns entschlossen: „Wir bleiben hier! Wir werden uns etwas Neues suchen.“ Das war ganz schön aufregend, aber auch ziemlich schwierig.

Haben Sie in der Zeit jemals daran gedacht doch wieder nach Vietnam zurückzugehen?
Ich weiß nicht. Vielleicht kehren wir irgendwann später zurück, aber bis jetzt hatte ich noch nicht die Absicht. Ich bin nicht reich, auch nicht arm, aber ich habe etwas erlebt und es geht mir jetzt besser als vorher. Außerdem sind unsere Kinder auch schon groß. Eine Tochter ist noch auf der Schule und die andere verlässt bald die Uni in Ilmenau. Ich denke, dass es für sie wichtig ist hier zu sein.

Die mehrtägigen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen im August 1992 waren der brutale Höhepunkt einer aufgestauten, sich entladenden Ausländerfeindlichkeit. Haben Sie davon auch etwas gespürt?
Ja, natürlich! Kurz nach der Wende war es für uns sehr gefährlich z.B. allein im Zug oder auf der Straße unterwegs zu sein. Das war eine große Bedrohung. Wir hatten wirklich viel Angst. Vor allem von 1990 bis 1995 war es eine grausame Zeit für Ausländer. Jeden Tag, wenn ich unterwegs war, begegnete ich diesen feindlichen Haltungen, Gesten oder Beschimpfungen. Die Neonazis nutzten damals den Nährboden, dass viele DDR-Jugendliche arbeitslos waren und keine Perspektive sahen. Die Ausländer waren der Sündenbock für alles.

Glauben Sie, dass den Ostdeutschen die Bewältigung der DDR-Vergangenheit gelingt?
Vor allem für die alten Menschen ist es schwer, denn sie fühlen sich einfach im Stich gelassen. Damals mussten sie nicht viel denken, bekamen einen Arbeitsplatz, billige Wohnungen. Aber heutzutage müssen sie im Kapitalismus kämpfen – und die Älteren haben dafür keine Kraft mehr. Für uns hingegen ist es etwas leichter als für die Deutschen. Für uns war es eher ein Teil der Geschichte Europas als etwas Politisches. Das war so und das muss man so akzeptieren.

Haben sich die Menschen nach der Wende verändert?
Ich denke, dass sie zufrieden sind. Natürlich gibt es auch die Leute, die immer an die alten Zeiten denken, aber die meisten denken realistisch und positiv. Ich habe einen deutschen Freund und wir diskutieren viel und sind uns einig, dass das Leben vorwärts geht und dass man positiv denken muss. Allgemein finde ich in meinem Freundeskreis ein Vorwärtsdenken. Wenn man den ganzen Prozess allgemein betrachtet, muss man sagen, dass es positiv verlaufen ist.

Das Interview führte paqui.

Die ungekürzte Version findet ihr demnächst unter unique-online.de

WeitBlick

Sag, wie hältst du's mit der DDR?

Nirgendwo in Europa wurde die Aufarbeitung des Sozialismus so früh und umfassend betrieben wie in Deutschland. Dennoch fällt der lange Schatten der DDR bis heute hinein in viele Volksvertretungen.

von Frank

Bodo Ramelow, der Fraktionschef der LINKEN im Thüringer Landtag, ist genervt: vom Verfassungsschutz, der Informationen über ihn sammelt, und vom Bundesverwaltungsgericht, das diese Recherchen aufgrund verfassungsfeindlicher Bestrebungen in Teilen seiner Partei für verhältnismäßig erklärt hat. Ähnlich dürfte einem innerparteilichen Pragmatiker wie Ramelow die Geschichtsdiskussion auf die Nerven gehen, die man als Gretchenfrage der deutschen Koalitionspolitik bezeichnen könnte: „Wie hältst du's mit der DDR?" – eine Frage, die u.a. eine formelle rot-rot-grüne Koalition in NRW verhindert hatte.

Verbale Entgleisungen westdeutscher Abgeordneter der LINKEN beim Thema SED-Regime oder Staatssicherheit (MfS) schafften es selten über einen Beitrag in Polit-Magazinen abseits der Hauptsendezeit hinaus. Das eigentlich „problematische" Personal tummelt sich ohnehin in den neuen Bundesländern.

Wie Fische aus dem Fass

Zwar gibt es auch in den Reihen von CDU und FDP frühere Mitglieder der DDR-Blockparteien. Die Suche nach ehemaligen SED-Mitgliedern in den ostdeutschen Landesverbänden der LINKEN gestaltet sich hingegen wie das Angeln aus dem sprichwörtlichen Fass. „Die frühere PDS hat durchaus einen Hafen für einige derjenigen geboten, deren politische Karrieren im Zuge des Systemumbruchs 1989/90 einen Knick erhalten haben", weiß Dr. Michael Edinger vom Sonderforschungsbereich „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch" an der Uni Jena. Gegenüber dem Eliteaustausch, der nach dem Ende der DDR umfassender als in allen anderen Ostblockstaaten stattgefunden habe, bilde die Partei damit eine Ausnahme.

So sitzen frühere Kader aus FDJ- und SED-Kreisleitungen heute für die LINKE in verschiedenen Landtagen sowie im Bundestag – teils in leitenden Positionen. Allerdings lockt man mit einer SED-Mitgliedschaft in den neuen Bundesländern niemanden mehr hinter dem Ofen hervor.

Stasi im Bundestag

Davon zeugt auch, dass selbst frühere Stasi-IMs, deren Spitzel-Vergangenheit ganz offiziell festgestellt wurde, wieder in Landesparlamente einziehen. Beispiele finden sich – neben Frank Kuschel in Thüringen oder Volker Külow und Klaus Bartl in Sachsen – v.a. in Brandenburg, wo in der rot-roten Regierungskoalition mehrere ehemalige Stasi-Spitzel der LINKEN sitzen, u.a. die Fraktionschefin Kerstin Kaiser, ehemals IM „Kathrin". Auch der brandenburgische Landtagsabgeordnete und heutige Chef der parteinahen Rosa-Luxemburg-Stiftung, Heinz Vietze, arbeitete als „Gesellschaftlicher Mitarbeiter für Sicherheit" mit dem MfS zusammen. Sogar in den Bundestag kann man es mit einer solchen „Berufsbiographie" offenbar schaffen, wie u.a. die LINKE-Abgeordneten Roland Claus und Ilja Seifert zeigen. Und mit Lutz Heilmann schied 2009 ein ehemaliger hauptamtlicher Mitarbeiter des MfS-Personenschutzes aus dem Bundestag aus. Es verwundert also nicht, dass sich die LINKE-Fraktion bereits mehrmals gegen die Verlängerung der Überprüfung öffentlicher Amtsträger auf Stasi-Verstickungen stellte – und trotz-

dem gern von einem offenen Umgang mit der Vergangenheit spricht.
Professor Torsten Oppelland von der Uni Jena weiß um das Problem der Partei: „Ein Teil der Wählerschaft würde es als Anpasserei oder als eine Art Verrat empfinden, wenn die LINKE sich strikt dafür entschiede, derartiges Personal bei Wahlen nicht mehr aufzustellen“, erklärt der Politikwissenschaftler. Wirklichen Einfluss auf die Programmatik habe dieser Parteiflügel allerdings nicht, so Oppelland weiter: „Es gibt allenfalls verbale Zugeständnisse. Die Pragmatiker haben in der Programmdiskussion ganz klar die Nase vorn.“

Wie viel „Überwachungsstaat“ steckt in der LINKEN? (Foto: Halina Wawzyniak)

Unwort „Unrechtsstaat“

So findet man in den Statements der Parteiführung deutliche Worte zur DDR. Dort ist von einem „legitimen Versuch“ zum Aufbau eines sozialistischen Staates die Rede, welcher jedoch wegen „eines eklatanten Mangels an Demokratie und Missachtung elementarer Bürgerrechte“ gescheitert sei. Eine Art allergische Reaktion löst dagegen der Begriff „Unrechtsstaat“ aus, der als Betitelung für die SED-Diktatur meist mit Verweis auf seine juristische Unschärfe (oder „politische Aufgeladenheit“) abgelehnt wird. Diese Tendenz lässt sich in letzter Zeit sogar bei einigen CDU-Politikern beobachten.
Dass der Begriff im Kreis der LINKEN immer noch für Zündstoff sorgt, musste die Abgeordnete Katharina König kürzlich feststellen. Sie hatte im Thüringer Landtag die DDR als Unrechtsstaat bezeichnet – mit dem markanten Zusatz: „Dafür bedarf es für mich keiner Definition.“ Das Ergebnis waren böse Briefe aus der eigenen Partei. Von „Entgleisungen“ war die Rede, man benötige schließlich „überzeugte parteiliche Kämpfer“ und keine „gespaltenen Persönlichkeiten“, wetterte die ältere Parteibasis in einem offenen Brief an Fraktionschef Ramelow. König habe sich mit ihrem „Kniefall vor dem Zeitgeist“ disqualifiziert, so die Unterzeichner. Ramelow indes machte in seiner Antwort deutlich, dass niemand das damals geschehene Unrecht bestreiten könne und lehnte weitere Konsequenzen ab. Das Wort „Unrechtsstaat“ verwendet jedoch auch er – mit oben angedeuteten Begründungen – bis heute ausdrücklich nicht.

Linke Geschichtsstunde

Nichtsdestotrotz spricht auch der Parteivorstand in Thüringen in öffentlichen Stellungnahmen von „grundlegenden demokratischen Defiziten“ in der DDR unter einer „undemokratischen SED-Führung“. Wenn es aber um die ehemalige innerdeutsche Grenze geht, ist Geschichtsstunde angesagt. In einem Flyer mit dem Titel „Der Kalte Krieg: Die Sicherung der Grenze“ aus dem Jahr 2009 macht sich die LINKE daran, mit der „einseitigen Beurteilung der Geschichte der Staatsgrenze“ aufzuräumen, die ausschließlich auf die „Delegitimierung der DDR“ abziele. In der vom Landesvorstand herausgegebenen Broschüre ist neben „Provokationen und Anschläge gegen die Staatsgrenze“ auch von Toten an ebendieser Grenze die Rede – allerdings ausschließlich von getöteten Grenzpolizisten. Kein Wort von Selbstschussanlagen.
Die Zeittafel auf dem Flyer erreicht ihren Klimax in einem fast schon lapidaren Eintrag zu einem Tag im Jahr 1961, an dem sich Grenztruppen, Volkspolizei und NVA in Berlin dazu veranlasst sahen, „den Schutz der Grenze zur BRD (...) im Auftrag des Warschauer Vertrages“ zu „verstärken“ – an diesem 13. August 1961 begann der Bau der Berliner Mauer. □

Anzeige

Dein Copyshop in Jena!

Kopieren und drucken
ab 2,7 Cent

Kein Internetzugang???
Scripte online
lesen & drucken!

Öffnungszeiten
Mo - Do: 08.00 - 18.00 Uhr
Fr: 08.00 - 17.00 Uhr

Wo?
Grietgasse 20
07743 Jena
- schräg hinter dem Cinestar -

rokos bürosysteme
seit 1984

Tel: 0 36 41 - 22 75 33
www.rokos-buerosysteme.de

„Es gibt ein heftiges Ringen um die Deutungshoheit“

Nicht nur in Deutschland, auch in den Staaten Osteuropas ist die Erinnerung an die kommunistischen Diktaturen bis heute ein großes Thema – wie auch deren Aufarbeitung. Wir sprachen mit Professor Joachim von Puttkamer über die länderspezifischen Unterschiede im Umgang mit der sozialistischen Vergangenheit.

Herr von Puttkamer, kann man mit Blick auf Osteuropa überhaupt von *einer* Erinnerungskultur sprechen?
Das lässt sich bestimmt nicht unter einem Schlagwort zusammenfassen. Es gibt zwar durchaus Parallelen in der Art und Weise, wie vor allem die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts in den baltischen Staaten, in Polen, Tschechien, der Slowakei und Rumänien erinnert werden. Aber das unterscheidet sich ganz zentral davon, wie in Russland, der Ukraine und Weißrussland mit diesen Ereignissen umgegangen wird. In Südosteuropa, insbesondere in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, geht die Erinnerungskultur noch einmal in eine ganz andere Richtung.

Lassen sich diese Unterschiede an geografischen Räumen oder kulturellen Prägungen festmachen?
Nein. Die Unterschiede liegen in der historischen Erfahrung, v.a. des Zweiten Weltkriegs und der nachfolgenden kommunistischen Herrschaft. Was für die Länder Mitteleuropas oft als doppelte Unterwerfung erinnert wird – erst durch die Nationalsozialisten und dann durch die Sowjetunion – ist, v.a. aus russischer Sicht, bis heute der glorreiche Sieg in einem völlig legitimen Verteidigungskrieg gegen NS-Deutschland.

Wie verfuhr man nach dem Umbruch von 1989/90 mit den kommunistischen Eliten?
Es gibt nicht *den* einen stereotypen Verlauf des Umbruchs von 1989. Klassischerweise lassen sich einerseits Länder wie Polen und Ungarn anführen, wo die Transformation aus einem langen Reformvorlauf – auch aus den kommunistischen Parteien heraus – mitgestaltet wurde. Andererseits gibt es die Länder, v.a. die damalige Tschechoslowakei, wo breite Massendemonstrationen ähnlich wie in der DDR den Sturz des alten Regimes erzwangen. Ein besonderer Fall ist schließlich Rumänien mit der putschartigen Machtübernahme durch eine „Front der nationalen Rettung“, die sehr stark von den alten Kräften geprägt war. Eine unmittelbare Kontinuität zu einer alten kommunistischen Partei im Sinne ihres Weiterbestehens gibt es nur in der Tschechischen Republik.

Gab es wie in der DDR auch in Osteuropa einen umfassenden personellen Austausch oder retteten sich die alten Partei-Eliten einfach in das neue System hinüber?
Eine direkte Elitenkontinuität an der Spitze gibt es eigentlich nirgendwo. Meist waren es Reformkommunisten aus der zweiten Reihe, die aufstrebende jüngere Garde, die ihre Chance ergriff, um in den 90er-Jahren die neu gegründeten sozialistischen Parteien zu prägen. Außerdem hatten die Spitzenfiguren des alten Regimes in einigen Ländern auch schon ein biologisches Alter erreicht, das ihnen für die 90er-Jahre keine Perspektive mehr gab.

Wie ging man mit den ehemaligen Ikonen der Freiheitsbewegung um, die exponiert gegen die kommunistische Herrschaft gekämpft hatten?
Die intellektuellen Führungsfiguren der früheren Dissidenz haben sich entweder ganz isoliert, traten in die zweite Reihe zurück oder blieben im Journalismus weiter präsent. Einige haben sich auch irgendwann enttäuscht aus der Politik zurückgezogen, so z.B. Lech Wałęsa, der ähnlich wie Václav Havel die Präsidentschaftswahlen gewonnen hatte. Am deutlichsten brachen solche inneren Konflikte zum 30. Gründungsjubiläum der Gewerkschaft Solidarność in Polen auf. Die Feierlichkeiten waren ganz massiv geprägt vom heftigen Streit zwischen der heute regierenden li-

Prof. Dr. Joachim von Puttkamer

wurde 1964 in München geboren und hat seit Dezember 2002 den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte am Historischen Institut der FSU Jena inne.
Er forscht u.a. zu Staatsbildung und Staatlichkeit in Ostmitteleuropa sowie zu osteuropäischen Erinnerungskulturen.

beralen Partei um Donald Tusk und den Rechtspopulisten um Jarosław Kaczyński, die das Erbe der Solidarność beide für sich beanspruchen, aber sich politisch erbittert bekämpfen.

Die Führungsfiguren des Umbruchs sind heute also nicht mehr die Träger der Erinnerungskultur?
Es gibt ein heftiges Ringen um die Deutungshoheit. Es sind dabei v.a. die damals jüngeren, teilweise kompromissloseren Hardliner, die heute versuchen, bestimmte Deutungen eher nationalkonservativer Sicht durchzusetzen. Es ist nicht so, dass die damaligen Vorkämpfer alle abserviert worden wären. Diese Milieus sind es aber auch, die eine Erinnerungskultur zu prägen versuchen, welche auf die nationale Opfererfahrung im Kommunismus und weniger auf eine differenzierte gesellschaftliche Selbstbefragung zielt. Man merkt in der Presse, dass diese Strömungen beide vorhanden sind. Aber v.a. in den großen Museumsprojekten wird der Ton meist ganz eindeutig von den Nationalkonservativen angegeben.

Kann man sagen, dass diese „Deutungshoheit“ über die Geschichte auch für politische Zwecke missbraucht wird?
Ich bin nicht sicher, ob man von einem Missbrauch sprechen kann. Es ist an sich völlig normal in einer Demokratie, dass die Beschäftigung mit der unmittelbaren Vergangenheit und deren Deutung eine politische Dimension hat und wichtiger Teil einer politischen Debatte ist. Man sollte sich allerdings darüber im Klaren sein, dass es sich um eine öffentliche Debatte handelt, die eben nicht nur wissenschaftlich ist und die auch das politische Spektrum sehr stark mitstrukturiert.

„Es gibt nicht den einen stereotypen Verlauf des Umbruchs von 1989.“

Spielen die Medien bei diesen öffentlichen Debatten eine spezifische Rolle? Man denke nur an Deutschland, wo Erinnerungskultur gern in Form von „Ostalgie“-Shows und Ähnlichem aufgekocht wird ...
In dem Sinne eigentlich weniger. Da die kommunistische Herrschaft in der Mehrzahl der betroffenen Länder als nationale Unterwerfung gedeutet und verstanden wird, ist die Rückbesinnung auf eine vermeintlich glücklichere Epoche nicht ganz so stark ausgeprägt wie in den neuen Bundesländern. Hier spielt sicher das Gefühl hinein, sozusagen von einer „fremden“ Kultur überformt worden zu sein und dass dabei viel eigene, auch materielle Kultur „untergegangen“ ist. In den Ländern Ostmitteleuropas findet sich das nicht so stark. Was es sehr wohl gibt, ist eine nostalgische Erinnerung an das, was ja auch für viele Ostmitteleuropäer ihre eigene Jugendepoche gewesen ist.

Also ist diese Verklärung weniger sozioökonomisch oder schichtspezifisch als vielmehr altersmäßig bedingt?
Wenn man es soziologisch angehen will, könnte man wahrscheinlich argumentieren, dass es viel leichter fällt, sich in der heutigen Zeit zurechtzufinden und die kommunistische Epoche mit kritischer Distanz zu betrachten, wenn man selbst einen gelungenen Neuanfang aufweisen kann oder in der damaligen Zeit allenfalls seine Kindheit verbracht hat. Dazu muss man auch sagen, dass es in den Ländern Ostmitteleuropas natürlich noch sehr viel breitere Schichten gibt, die in den 90er-Jahren einen unternehmerischen Neuanfang gewagt und lange Zeit zu kämpfen hatten – heute aber verhältnismäßig gut dastehen. Insofern ist es schon auch ein Generationenphänomen, weil gerade diejenigen, die schon in den ökonomisch sehr schwierigen 90er-Jahren auf staatliche Pensionen angewiesen waren oder heute von staatlichen Gehältern oder Renten leben müssen, tatsächlich materiell sehr viel schlechter dastehen, als das in Deutschland der Fall ist – und teilweise auch viel schlechter, als sie es sich während ihres aktiven Arbeitslebens erhofft hatten.

Hinsichtlich der Aufarbeitung des Sozialismus: Wo liegen die deutlichsten Unterschiede zwischen Ostmitteleuropa und (Ost-)Deutschland?
Der charakteristischste Unterschied ist, dass man sich in Deutschland mit der Birthler- bzw. Gauck-Behörde sehr früh und ganz radikal entschieden hatte, die Akten der Staatssicherheit offenzulegen. Somit hatte die Diskussion um Stasi-Verwicklungen in den 90er-Jahren schon ihren Höhepunkt erreicht – auch wenn sie ja bis heute nicht völlig ausgestanden ist –, während dieser Prozess v.a. in Polen und Ungarn erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung eingesetzt hat. Der andere deutliche Unterschied scheint mir zu sein, dass in den neuen Bundesländern das Empfinden viel stärker ist, eine eigene kulturelle Lebensform – an die man sich durchaus auch positiv erinnert – sei durch den Einbruch des bundesrepublikanischen Westens gewissermaßen untergegangen. Insofern waren die Formen von Nostalgie hier auch für eine längere Zeit sehr viel deutlicher ausgeprägt als man das in Ostmitteleuropa beobachten kann. Aber auch da scheint mir der Höhepunkt der Diskussion schon wieder überschritten zu sein.

Ist es nicht paradox, dass mit der Aufarbeitung hierzulande viel früher begonnen, die Verklärung aber trotzdem weitaus intensiver betrieben wurde?
Ich bin nicht sicher, ob das ein Paradox ist. Es ist ja deutlich zu erkennen gewesen, dass in Deutschland eine sehr radikale Diskreditierung der DDR in der Öffentlichkeit stattgefunden hat, die auch sehr stark mit den Debatten um Stasi-Verwicklungen verbunden war. Insofern kann man diese nostalgische Welle durchaus als eine Art trotzige Gegenbewegung betrachten.

Das Interview führte Frank.

Die ungekürzte Version findet ihr demnächst unter unique-online.de.

Anzeige

Sparvorteile für Studenten

Jetzt schnell zur AOK PLUS!

Ihr persönlicher Ansprechpartner:
Robert Franke
Telefon: 03641 585 85321
E-Mail: Robert.Franke@plus.aok.de

Stiftung Warentest
Finanztest
GUT (2,3)
Im Test: Service und Beratung von 21 Krankenkassen davon 2 gut
Ausgabe 09/2010

Geprüfte Servicequalität
TÜV THÜRINGEN
sehr gut
15 264 1060
CERT

AOK PLUS

Gesundheit in besten Händen
www.aokplus-online.de

©zebra|werbeagentur [www.zebra.de]

Und anderswo?

Auch in den ehemaligen Ostblockstaaten wird inzwischen intensiv über die jüngere Vergangenheit nachgedacht ...

Tschechien: Kommunistenjagd im Staatsauftrag

Im Herbst 1991 wurde in der Tschechoslowakei das umstrittenste Lustrationsgesetz ganz Mittel- und Osteuropas verabschiedet, das schon früh den Umgang mit den Verbrechen der Kommunisten und mit deren Kollaborateuren regeln sollte. Das besagte Gesetz führte allerdings schnell zu einer regelrechten „Kommunistenjagd“, denn die Beschuldigten wurden mittels der – scheinbar vertrauenswürdigen – Geheimdienstakten öffentlich benannt. Eine Million Menschen waren unmittelbar betroffen. Weit mehr Bürger wurden zudem zu Verdächtigen, da das allumfassende System des Sozialismus nahezu jeden zum vermeintlichen Täter machte.

Und heute? Erst 2008 wurde das „Institut für das Studium totalitärer Regime“ gegründet, das sicher historisch exakt arbeitet, aber die Problematik seit 1989 kaum reflektiert. Exemplarisch dafür steht der diesjährige Streit um den Direktorenposten: Der erste Amtsträger wurde entlassen, weil er sich bei seiner Arbeit nur auf die Geheimdienstakten stützte, sein Nachfolger musste nach kurzer Zeit wegen Plagiatsvorwürfen und des Besuches eines Marxismus-Leninismus-Kurses gehen. Nun stellte der Neue seinen Vorvorgänger wieder als Berater ein. Aber auch Historisches bereitet Schwierigkeiten: Wie soll der Widerstand gegen das kommunistische Regime bewertet werden, z.B. der der Mašín-Brüder, die Anfang der 1950er-Jahre Sabotageakte durchführten und bei ihrer Flucht Menschen erschossen – als Partisanenkampf oder Verbrechen? Der tschechische Publizist Karel Hvížďala meint, die politische Elite beziehe aus Angst vor Popularitätsverlusten nur zögerlich Stellung und die Gesellschaft sei immer noch nicht bereit sich selbst eine Meinung zu bilden. So kann in Tschechien von einer breiten gesellschaftlichen Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit leider kaum die Rede sein.

Maximiliane Theml studiert Politikwissenschaft an der FSU Jena und verbrachte zwei Semester an der Palacký-Universität Olomouc in Tschechien.

Ungarn: Sehnsucht nach der „glücklichen Diktatur“

Ungarn 2010: Klamotten im Stil der Kleiderfabrik „Roter Oktober“ hängen in Budapester Designershops, Schuhe der sozialistischen Marke „Tisza“ werden wieder aufgetragen und in den Diskotheken remixen DJs die „Schlager des Kommunismus“. Man spürt, dass Retro in ist.

Wer glaubt, dass Ostalgie im heutigen Ungarn eine große Bedeutung hätte, täuscht sich dennoch. Vielmehr hat die Menschen nur eine tiefe Sehnsucht nach dem Wohlstand im ehemaligen Gulaschkommunismus erfasst. Weil der wilde Turbokapitalismus nach 1989 breite Gesellschaftsschichten verarmt hinterließ, trauern v.a. Landbewohner, schlecht Ausgebildete und ältere Menschen den Zeiten nach, in denen der jährliche Balatonurlaub und das Eigenheim für alle quasi selbstverständlich, Bildung für jedermann zugänglich, die Krankenversicherung umsonst und der Lebensstandard ständig nur am Wachsen war. Neuesten Statistiken zufolge bewerten inzwischen zwei Drittel der Ungarn die einst mit „átkos“ („verdammenswerte Ära“) beschimpften Jahre des Sozialismus als die glücklichsten des Jahrhunderts.

Welch gefährliche Züge dieser starken Sehnsucht aber innewohnen, zeigt eine Studie des Prager PASOS-Instituts von 2009: Im Gegensatz etwa zu Tschechen, Polen oder Slowaken empfinden die Ungarn die Errungenschaften der demokratischen Wende inzwischen mehrheitlich als negativ. Der Demokratie gegenüber sind sie misstrauisch, den Verlust des einstigen Wohlstandes setzen sie mit dem Scheitern selbiger gleich. Nur so lässt sich erklären, warum die antidemokratische, rechtsextreme Jobbik-Partei im April 2010 mit über zwölf Prozent der Wählerstimmen als drittstärkste Kraft den Einzug ins ungarische Parlament schaffte. Ideologisch zwar meilenweit von sozialistischen Ideen entfernt hat die populistische „Bewegung für ein besseres/rechteres Ungarn“ doch viel mit der grassierenden Ostalgie zu tun. Enttäuschte Bevölkerungsschichten wollen das verlorene Kádár-Paradies zurück und warten auf irgendeinen Zauberer, der es wiederbringt – nach dem Scheitern der Altkommunisten nun eben mit romafeindlichen Parolen, sentimentalem Nationalismus und paramilitärischen Einheiten.

Dóra Árva wuchs in Ungarn auf und arbeitet heute als öffentlich bestellte und beeidigte Übersetzerin und Englischdozentin in Bamberg.

Polen: Folgenschwere Augenschäden

Die Hälfte aller Polen geht aktuellen Umfragen zufolge davon aus, dass es ihnen seit 1989 besser ergangen ist als in den Jahren davor. Viele andere Landsleute aber verbinden die neugewonnene Freiheit mit einer Verschlechterung ihrer Lebensqualität und wachsender Armut. Letztere schmerzt umso mehr, wenn der Nachbar statt dem in der Volksrepublik Polen (PRL) einst populären Polski Fiat 126P (zärtlich „Kleiner“ genannt) nun eine Mercedes-Limousine aus der Garage fährt.

Anna Luczkiewicz wuchs in Krakau in Polen auf und arbeitet heute als Schulungskoordinatorin der International Air Transport Association (IATA) in Genf.

Seit 2005 haben die rechts orientierten Parteien zwar deutlich an Kraft gewonnen, doch hatten bei den Sejm-Wahlen vier Jahre zuvor noch mehr als 40 Prozent aller Polen ihre Stimme der postkommunistischen SLD gegeben, die 1990 u.a. aus der PZPR hervorgegangen war. Und 1995, also gerade einmal sechs Jahre nach dem Untergang des Kommunismus in Polen, wurde mit Aleksander Kwaśniewski ein ehemaliger Minister des alten Regimes zum Präsidenten gewählt. Bemerkenswert ist, dass er damals Lech Wałęsa ausstach, immerhin *die* Ikone der Solidarność! Hatten die Polen die Verbrechen, die Unterdrückung durch das „System“ und die Grotesken des Alltags tatsächlich so schnell vergessen? Nein – und trotzdem schauen viele bis heute nostalgisch zurück. Aber was ging durch die politische Freiheit verloren, woran fehlt es ihnen? Die 80-Jährigen vermissen das „Soziale“, die von den Arbeitgebern organisierten kostenlosen Unterkünfte und das „damalige Sicherheitsgefühl“. Die 50- bis 60-Jährigen erinnern sich an schillernde Zeiten, als die Menschen sich oft trafen, zusammen sangen und Karten spielten. Natürlich haben sie ihre Sommerferien damals in den Masuren und nicht auf Ibiza verbracht, sie verdarben sich ihre Augen beim Lesen von Samisdat und sie trugen „Szariki“, die „Levi’s des Ostens“ – v.a. aber waren sie jung und glücklich.

Und die heute 30-Jährigen? Sie erinnern sich dunkel an den seltsamen Geschmack der Placebo-Schokolade „Frau Twardowska“ und werfen mit Zitaten aus Kultfilmen wie „Rejs“ (dt. „Der Ausflug“) oder „Miś“ (dt. „Bär“) um sich. Sie kreieren ostalgische Webseiten, sammeln Gadgets, tummeln sich auf „PRL Partys“ und in „Klub-Cafe“-Lounges, die in allen größeren polnischen Städten wie Pilze aus dem Boden schießen. Denn längst ist das einst nur Unwohlsein auslösende Kürzel PRL zu einer echten Mode geworden und avanciert inzwischen sogar zum Exportschlager.

Rumänien: Totgesagte leben länger

Die härteste Diktatur im ehemaligen Ostblock gab es ohne Frage in Rumänien. Ceaușescu und die Securitate waren bis Dezember 1989 Synonyme für Unterdrückung, Angst und Bespitzelung. Für den rumänischen Bürger bedeutete die „Epoca de Aur“ (das „Goldene Zeitalter“) einen Alltag zwischen zahlreichen Erniedrigungen und Einschränkungen, zwischen Essensmarken, endlosen Schlangen, Zensur und zweistündigen Fernsehsendungen, die dem Kommunismus und insbesondere dessen Führer Ceaușescu, dem „geliebten Vater der Nation“, huldigten.

Zsuzsa Berger-Nagy wuchs in Mediaș und Sighișoara in Rumänien auf und arbeitet heute als Gedenkstättenpädagogin in Weimar.

Keiner kann sich ernsthaft nach solch einem System zurücksehnen – würde jeder halbwegs freiheitsliebende Mensch denken! Zu einem ganz anderen Ergebnis kommen jedoch aktuelle Umfragen. Laut einer Befragung des „EUobserver“ vom September 2010 ist die Sehnsucht der Rumänen nach den „guten alten Zeiten“ groß. 61 Prozent halten den Kommunismus für eine gute Idee und ganze 25 Prozent glauben sogar, dass Ceaușescu ein guter Führer war. Der „EUobserver“ bescheinigt den Rumänen daher auch nicht ohne Zynismus eine „nationale Amnesie“. Vielleicht avanciert das Grab des kürzlich exhumierten Diktatoren-Ehepaares nach der DNA-Analyse nun ja doch noch zum Pilgerort für größere Menschenmassen …

Nostalgische Gefühle werden auch von der Zeitschrift *Libertatea* (dt. „Freiheit“) geschürt, indem sie mit pathetischen Texten für aus den Achtzigern recycelte CDs, Bücher und Filme wirbt – eher Retro-Stücke als authentische Zeitzeugen mit ideologischem Kolorit. Skurril erscheint auch die Ankündigung eines neuen Computerspiels namens „Alimentara“. So hieß früher der „Konsum“ in Rumänien, stets mit ganz viel Platz zwischen den Waren … Gewinnen kann man dabei auch, nämlich Rundreisen durch die ehemaligen kommunistischen Länder oder einen neuntägigen All-inclusive-Trip nach Moskau.

Die Resonanz auf derlei Werbung ist immens: Hunderte Forumsbeiträge beteuern, dass es damals besser war, gab es doch Sicherheit im Alltag und des Arbeitsplatzes und keine großen sozialen Unterschiede. Für ein paar Bananen habe es sich wirklich nicht gelohnt, dies alles aufzugeben – so die vorherrschende Meinung. Dass die Menschen über ihr eigenes Elend Witze machen und aus ganzem Herzen lachen konnten, das war damals tatsächlich besser. Nur scheint ihnen diese Fähigkeit irgendwann nach 1989 abhanden gekommen zu sein. □

Cinematique

Rang de Basanti Die Farbe der Rebellion

Dass ausgerechnet millionenschwere Blockbuster einen realistischen Einblick in ein Land vermitteln können, beweist R. O. Mehras „Rang de Basanti“ – und das fernab von Slums und Bollywood.

von Jeanne Vogt

Reden wir heute mal über Blockbuster. Von dieser Gattung geraten in der Regel nicht viele in das behutsam gepflegte Tippnotizheftchen. Einer, der sich dorthin verirrt hat und bei uns nichtsdestotrotz eher Säle im Format des Schillerhofs füllt, ist „Rang de Basanti – Die Farbe der Rebellion“. 2006 spielte er in Indien Millionen ein und wurde von indischer Seite u.a. für den Oscar vorgeschlagen.

„Rang de Basanti“ thematisiert das Leben und Fühlen indischer Jugendlicher – aber nicht etwa in Slums oder als Opfer von Kindersklavenhändlern. Nicht Aufwachsende sind hier die Protagonisten, sondern gelangweilte, unpolitische Mittelklasse-Studenten. Den Rahmen liefert eine aus England einjettende, sinn- und inspirationsdurstige Jungfilmemacherin, die in Delhi Darsteller sucht. Man hängt auf öffentlichen Plätzen ab; der eine kümmert sich mehr, der andere weniger um seine Zukunft. Einer fühlt sich dabei mehr, der andere weniger nützlich, den einen lässt das mehr, den anderen weniger kalt. Was sie jedoch langfristig alle mitreißt, sind die Erläuterungen der Regisseurin: Ihr Projekt behandelt die Geschichte einiger junger indischer Unabhängigkeitskämpfer, deren Vorbild die Protagonisten nach und nach aus ihrer Antriebslosigkeit wachrüttelt. Der Absturz eines Freundes mit einem fehlerhaften Militärflieger vereint sie schließlich vollkommen. Gemeinsam demonstrieren sie zunächst friedlich gegen den korrupten Verteidigungsminister. Sein gewaltsames Vorgehen lässt sie jedoch bald zu extremsten Mitteln greifen.

Neben kulturell geprägten Themen, wie den in Indien häufigen Konflikten zwischen Hindus und Moslems, behandelt „Rang de Basanti“ uns versöhnlich bekannte Probleme: Selbstverwirklichungs- und Tatendrang, der von der eigenen lethargischen Seite gebremst wird, und der unangenehme Vergleich mit älteren, so viel aktiveren und rebellischeren Generationen – die Lebensthemen junger Erwachsener in der ganzen Welt. In eine aufreibende Story gepackt, ermöglicht dieses Jugendportrait einen trotz aller Action realistischen Einblick in die Gefühlswelt einiger Inder im Mitzwanziger-Alter, und sicherlich hat nicht zuletzt dieses hohes Identifikationspotential für die Massen in den Kinos gesorgt – der Einfluss des Superstars Aamir Khan soll dabei natürlich nicht unter den Tisch fallen.

„Rang de Basanti“ ist weder Bollywood-typische Liebesschnulze noch aschenputtelhaftes Weltverbesserertum, sondern leidenschaftlich und ehrlich. □

Jeanne Vogt studiert BWL und Interkulturelles Management mit Zielkultur der Indien an der FSU Jena. Sie recherchierte vor Ort zur Filmlandschaft Indiens für das Jenaer Kurzfilmfestival cellu l'art.

Die andere Meinung: „Slumdog Millionaire“ A false image of India

Though a movie of high repute and quality in the aspects of filmmaking, should actually be a movie of disgrace, ignominy and humiliation for a true Indian.

by Robin Jani

What makes this movie a blockbuster? Danny Boyle, famous for his previous movies „The Beach“, „28 Days later“ or „Sunshine“, is a fabulous film director. So is Simon Beaufoy, famous for his screenplay for „The full Monty“ or „This is not a love song“, who has written an adapted screenplay for the movie, which is based on the novel of Vikas Swarup, a former Indian diplomat in various countries for decades. Not to forget an apt and up to the storyline, typical Bollywood type popular music composed by A. R. Rahman, one of the all time greatest music composers in the history of Indian cinema.

Robin Jani stammt aus Vadodara im indischen Bundesstaat Gujarat. Er studierte Scientific Instrumentation an der FH Jena und forscht zurzeit an der Uni zu Nanostrukturen.

Moreover, this movie has taken inspirations from many famous Bollywood movies of past and recent times that have also been dubbed and screened into various western language speaking countries. Those who have studied Indian cinema and especially Bollywood movies would undoubtedly see a lot of similarities.

It’d also be worth mentioning here, that Loveleen Tandan, who is credited as the co-director of this movie, has penned down movie’s dialogues that are in Hindi. She has also helped in all the aspects of giving this movie a touch of a typical successful Bollywood movie. Ultimately, the movie received worldwide attention through its glorious success at the Oscar Academy Awards ceremony 2009. But being a successful and popular movie does not mean that it represents a true spirit of the nation. In fact, this movie is quite far away from the reality as it depicts not even one percentage of the area (the Mumbai slums) of total India.

What makes this movie create a false image of India?

It has always been the case that common people of the world received their information and awareness about other cultures or countries primarily through the media and movies. „Slumdog Millionaire“, being a very successful and popular movie, captures the attention of people from all over the world. It’s a very obvious human tendency that one is naturally tempted to generalise things about the depicted culture or people, resulting in a generalisation about an entire nation.

The movie lacks the portrayal of real, down to earth, common man type characters and the common sense that a boy brought up into such conditions of life, becomes a millionaire onto a television show which requires extraordinary knowledge. That is merely fictionalised and far away from reality. And for sure, it is not the fault of the people who now carry a false image of India, its people and culture, but it’s the short-sightedness of the authorities for having approved such a movie on an international stage, forgetting about endanger to the Indian image in the world. I am saying this based on my own experience: After this movie, a whole lot of people have asked me about reality in India and I was glad to clarify it to them. But my concern is about those other millions of people throughout the world, who are still carrying a false picture of India in their minds and who never had a chance asking some true Indians whether what was depicted in the movie was correct or not.

A true picture of reality?

The image of India as a culture and a nation, through philosophies of truth, non-violence, non-invasion, generosity, compassion and Nirvana has prevailed for centuries, and where upon Mahatma Gandhi and Gautama Buddha have lived their simple yet great and timeless lives and have attained enlightenment.

I am not raising my voice louder or making my words **bold**; not just because I am an Indian and a true nationalist, but because I am a true humanist and every now and then, I have felt equally concerned whenever similar things have happened with other cultures and nations, especially for Germany as I have lived there for four years now and because I understand German people and their culture very well. So ultimately, it’s the passion and concern of wide-spreading the true picture of reality that drives me further in my life with a real message of ethical and moral humanistic values. ◻

Anzeige

Kristall Sauna-Wellnesspark mit Soletherme

Thermen- und Sauna-Paradies

Große Thermenwelt mit bestem Thermal-Solewasser
Wellenbad, Strömungskanal, Eltern-Kind-Bereich, Solarienwiese, kostenlose Wassergymnastik, Thermen-Restaurant u.v.m.

Täglich ab 12 Uhr textilfrei Baden in der gesamten Therme. Mi + So ab 12 Uhr Baden mit oder ohne Badebekleidung.

Saunawelt mit Thüringen's größter Sauna
11 Themen-Saunen, Spezialaufgüsse, 5 Dampfbäder, Osmanischer Hamam, Innen- und Außenbecken, Whirlpool, Eisnebelgrotte, Sauna-Restaurant, großer Liege- und Freibereich u.v.m.

- **Monatliche Events** z.B. Saunafeste, romantisches Vollmondschwimmen, Damen- oder Herrenverwöhntage u.v.m. bieten abwechslungsreiche Unterhaltung.
- **Wellness-Angebote**
  Im Massagebereich gibt es eine große Auswahl von Verwöhnangeboten, gerne beraten wir Sie ausführlich.
- Alle **„Geburtstagskinder"** haben gegen Vorlage des Ausweises an diesem Tag **FREIEN EINTRITT!**

Die Zukunft hat begonnen:

Wir bauen und erweitern für Sie; zwei Natronbecken zur Entsäuerung und Entgiftung und ein 12 %iges Sole-Außenbecken mit besonderer Heilwirkung für Haut, Gelenke, Muskulatur und den Stoffwechsel.

Außerdem werden unser Sole- Innen und Außenbecken neu gestaltet und verschönert.

Therme & Saunen sind unverändert geöffnet.

Studenten-Tarif:

Studenten erhalten 30 % Rabatt auf alle regulären Eintrittspreise.

Öffnungszeiten außer 24.12. Mo, Mi, Do, So 9 – 22 Uhr · Di, Fr, Sa 9 – 23 Uhr
Köstritzer Str. 16 · 07639 Bad Klosterlausnitz · Tel. (03 66 01) 598-0 · Fax 598-33

Alle Infos unter:
www.kristall-saunatherme-bad-klosterlausnitz.de

Anzeige

Sparvorteile für Studenten

Zum Thema Krankenversicherung sprachen wir mit dem Studentenberater der AOK Plus in Jena, Robert Franke:

FRAGE: Im Normalfall bin ich als Student über die Eltern kostenfrei mitversichert. Wie lang ist das möglich?

Robert Franke:
Die kostenfreie Familienversicherung endet mit dem 25. Geburtstag. Eine Verlängerung darüber hinaus ist durch die Anerkennung von Dienstzeiten, z.B. Wehr- und Zivildienst möglich.

FRAGE: Danach muss ich aber selbst Beiträge zahlen?

Robert Franke:
Ja, diese sind für alle Krankenkassen gesetzlich geregelt.

FRAGE: Es ist also egal, bei welchen Krankenkassen ich versichert bin?

Robert Franke:
Nein! Bei einigen Kassen kommt zum Studentenbeitrag noch ein sogenannter Zusatzbeitrag. Der liegt bei mindestens 8 € im Monat, also fast 100 € im Jahr! Die AOK Plus erhebt keine Zusatzbeiträge von ihren Mitgliedern.

FRAGE: Fast 100 € im Jahr ist viel, besonders für ein meist knappes Studentenbudget! Kann ich als Student denn an anderer Stelle sparen?

Robert Franke:
Mit der AOK Plus schon! Wer sich als selbst versicherter Student an unserem Kombitarif beteiligt, spart bis zu 200 € im Jahr! Gleichzeitig tut er etwas für die Gesundheit.

FRAGE: Apropos Gesundheit: kann ich als Student auch Angebote der AOK Plus zur Gesundheitsvorsorge nutzen?

Robert Franke:
Na klar! Das geht bei uns ganz entspannt. Einfach in unserer Filiale einen Gutschein holen und bei einem unserer Gesundheitspartner einlösen, z.B. für einen Kurs zur Stressbewältigung – gerade in harten Studienphasen ein guter Tipp!

Kontaktdaten:
Robert Franke
Telefon: 03641 585 85321
E-Mail: Robert.Franke@plus.aok.de

Anzeige

Besuchen Sie uns ...

... in unserer **Buchhandlung**
Montag bis Samstag von 9 bis 20 Uhr

... oder unter **www.thalia.de**
rund um die Uhr

Portofreie Lieferung ...

... zur Abholung an eine
Thalia-Buchhandlung Ihrer Wahl

... oder direkt an Ihre **Wunschadresse**
innerhalb Deutschlands

Jetzt klicken:
www.thalia.de

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena" | Leutragraben 1 | 07443 Jena
thalia.jena-neuemitte@thalia.de
Tel. 03641 4546-0

Entdecke neue Seiten

Thalia.de
Bücher, Medien und mehr

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

Inszenierte Wirklichkeit

Programmkinoerfolge wie „Lichter“, „Lilja 4-ever“ oder „Happiness“ prägten hierzulande zuletzt das Genre des sozialkritischen Films. Wenig Aufmerksamkeit wurde bisher hingegen den verstörenden Bilderwelten des Österreichers Ulrich Seidl zuteil, der so kompromisslos und wirklichkeitsnah wie derzeit kein anderer Regisseur in die alltäglichen Abgründe der menschlichen Existenz blickt.

von Luth

Für einen vergnügten Videoabend mit Freunden eignen sie sich nicht. Die Geschichten und Bilder, die der Filmregisseur, Drehbuchautor und Produzent Ulrich Seidl seinem Publikum zumutet, rufen bei allzu Unbedarften recht zuverlässig dieselben Emotionen hervor: stummes Entsetzen, innere Unruhe, starken Widerwillen, Scham, oft auch Ekel. Und obwohl man in den drastischsten Szenen gern wegschauen würde, bleibt am Ende seiner Filme immer ein mulmiges Gefühl: Die TV-Mattscheibe hat eben auch die eigenen Widersprüche und dunklen Obsessionen widergespiegelt, in Seidls bizarrem Protagonistenpanoptikum tummeln sich Freaks wie du und ich.

Seidl macht weder reine Dokumentar- noch reine Spielfilme, seine Werke seien, so der Autor Gerhard Roth, vielmehr „inszenierte Wirklichkeit“. Das Dokumentarische steckt in den ungewöhnlichen Themen, denen sich Seidl bevorzugt widmet. „Tierische Liebe“ etwa behandelt das teils über-innige Verhältnis von sozial abgeschriebenen Tierhaltern zu ihren Hunden, Katzen und Nagern, „Models“ das zwischen Körperkult, Parties, Drogen und notdürftigem Sex taumelnde Sinnvakuum Wiener Mannequins und „Import Export“ die erstaunlichen Problemparallelitäten im Leben von zwei Arbeitsmigranten aus Österreich und der Ukraine.

Als Seidls Cannes-dekoriertes Meisterwerk gilt der Spielfilm „Hundstage“, in dem der Regisseur „im drückend heißen Wiener Niemandsland zwischen Autobahnzubringern, Einkaufsmärkten und Einfamilienhaussiedlungen“ schonungslos und frei von heuchlerischen Darstellungstabus nicht weniger als „das Leben in seiner Verletzlichkeit und Intimität“ seziert, so die DVD-Synopsis. Seidls eigentliches Thema aber ist stets die allen einsamen Menschen innewohnende, dauerhaft wohl unerfüllbare Sehnsucht nach etwas mehr Anerkennung, Glück und Liebe.

Konsequenterweise arbeitet Seidl häufig mit grobschlächtigen, teils vorbestraften Laiendarstellern aus Milieus, denen jede (nicht nur) cineastische Aufmerksamkeit normalerweise versagt bleibt. Seine Begründung: „Diese archaische Gegenwelt ist purer, unverhüllter und einfach wirklicher. Solche Menschen eignen sich in der Regel deshalb auch mehr für die Filmarbeit, weil sie sich ohne Gesellschaftsmaske vor der Kamera zeigen und keinen Gedanken daran verschwenden, öffentlichkeitsgerecht und medienwirksam dazustehen.“

Mit oft langen Totalen, harten Schnitten und verstörend intimen Detailaufnahmen, dabei ohne jede Moralisierung oder Denkvorgaben, zwingt Seidl seine Zuschauer in die Rolle von Voyeuren, die in all dem Abstoßenden der menschlichen Existenz aufrichtig ihre eigene banale Lebenswirklichkeit wieder- und anerkennen sollen: „Das Hässliche ist das Normale, das Schöne die Ausnahme. Die schönen Stunden im Leben hat man schnell zusammengezählt, doch in Unterhose und Socken steht man täglich seinem Partner oder seinem Spiegelbild gegenüber. Der schlechte Geschmack ist das Durchschnittliche und dominiert unser Leben. Man könnte aber auch sagen: Ich liebe die Schönheit, gerade deswegen stelle ich die Hässlichkeit dar.“

Mit seiner unbequemen und lange nachwirkenden „Ästhetik des Hässlichen“ (Gerhard Roth) löst der Post-Dogma-tiker Seidl die Forderungen des französischen Cinema Vérité nach größtmöglicher Wahrheit und Authentizität ein. Trotz aller Hoffnungslosigkeit, die seine Filme ausstrahlen, ist er ein großer Humanist und Idealist, der die Vereinzelung des Menschen mit den kathartischen Mitteln des Kinos zu überwinden versucht. □

Anzeige

Find good jobs!

Studentenjob
Ferienjob
bundesweit

Jetzt bewerben unter www.talk2move.de
oder sende eine SMS an 42444 mit „talk“ und deinem Namen.

WWF

Malteser
...weil Nähe zählt.

SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT

aktion welt kinder hilfe

Amnesty International

talk2move

talk2move l find good jobs

www.talk2move.de

Besser als das Original

Kaum zu glauben angesichts drastischer Gegenbeispiele im Dudelfunk, aber es gibt sie tatsächlich: gelungene Cover, die den Originalsong im Hörgenuss noch toppen.

von Luth

Anita Lane – Bella Ciao
Original: italienisches Volkslied

An Adaptionen dieses Kampfliedes der italienischen Partisanen im Zweiten Weltkrieg haben sich alle einschlägigen Betroffenheitsbarden irgendwann mal abgearbeitet: Dean Read, der Zupfgeigenhansel, Konstantin Wecker und natürlich auch Hannes Wader. Stets ertrank der tieftraurige Text in ungelenkem linkem Pathos. Wie man's richtig kopiert, ohne das Original zu verkitschen, das zeigte erst Anita Lane.

Bălănescu Quartett – Model
O: Kraftwerk

Klassikcover bekannter Rock- und Popsongs waren in den Neunzigern schwer in Mode, klangen aber oft wie vom Blatt abgespielt. Das Bălănescu Quartett aus Rumänien war da schon kreativer und arrangierte 1992 den sperrigen Kraftwerk-Song in eine reine Instrumentalversion um. Überzeugt auf ganzer Linie.

Dellé – The Power Of Love
O: Frankie Goes To Hollywood

Was der Frontmann von Seeed aus der getragen-schwülstigen Schwulenhymne macht, ist zwar ironisch ohne Ende und auch musikalisch keine Offenbarung – aber warum nicht, wenn dabei so erfrischend undogmatischer Roots Reggae herauskommt? Also fix das nette Hippiemädchen ins Paradies einladen, den Pot nicht vergessen und dann „let yourself be beautiful, sparkling love, flowers and pearls and pretty girls. Love is like an energy, rushin' rushin' inside of me …"

Dick Dale & His Del-Tones – Hava Nagila
O: hebräisches Volkslied

Wie ein Wahnsinniger reitet der Urvater des Surfsounds auf den heißglühenden Saiten seiner Twang-Gitarre, als wäre ihm der Teufel persönlich auf den Fersen. Oder wurde hier (in nur knapp über zwei Minuten) ein wildes Bacchanal mit lauter Südseeschönheiten vertont? Egal. Besser und rasanter wurde die eher schnarchnasige Urfassung bisher jedenfalls nicht neuvertont.

Dreadful Shadows – Twist In My Sobriety
O: Tanita Tikaram

Das Original von Tanita Tikaram läuft gelegentlich in Softpornos als Hintergrundbumsmucke. Wer es etwas expliziter und weniger weichgezeichnet mag, sollte a) rasch die Videothek und b) die Band wechseln. Selbst schwermütige Gruftiemädchen, die der shoutigen Reibeisenstimme von Sven Friedrich in dieser Gothic-Version eine Weile lauschen, werden augenblicklich feucht im Schritt.

Fink – All Cried Out
O: Alison Moyet

Alison Moyets Ü30-Song kommt – allen hörbaren Bemühungen zum Trotz – nicht in die Gänge. Das ist an sich auch nicht verkehrt, schließlich macht Finian Greenall alias Fink vor, dass „All Chill Out" ohnehin der treffendere Titel gewesen wäre. Seine melancholisch-lakonische Nuschelstimme trägt entspannt Text und Melodie, während die Fingerkuppen den Rhythmus auf der Holzgitarre klopfen. So lässig macht man einen 80er-Jahre-Klassiker fit fürs 21. Jahrhundert!

Gipsy Kings – Hotel California
O: Eagles

Bei vielen Songs der Eagles wünscht man sich, dass sie endlich mal den Midtempo-Stock aus dem Arsch ziehen. Das dachten sich wohl auch die Gipsy Kings. Nicolas Reyes' unverwechselbare Stimme und die weltentrückten Flamenco-Gitarren seiner Gitano-Gang entwickeln einen solch hypnotischen Sog, dass es auch dem Dude, Walter und Donny in „The Big Lebowski" einen Augenblick lang die Sprache verschlug.

Hellsongs – Run To The Hills
O: Iron Maiden

Weitaus angemessener als die Eisernen Jungfrauen von der Insel erzählen die drei Göteborger von Hellsongs die traurige Geschichte der Cree-Indianer: aus der Ferne eine Akustikgitarre, dazu nur der glockenhelle, wunderbar die Stimmfarben changierende Gesang Harriet Ohlssons und ein paar dezente Backing Vocals. Darf man aber nicht zu oft hören.

Janis Joplin & The Holding Company – Summertime
O: aus d. Broadway-Oper „Porgy And Bess" von G. & I. Gershwin

Welch ein Glück, dass Frau Joplin 1968 schon dermaßen kaputt und durch war, dass sie der Nachwelt diese geniale Interpretation des viel gecoverten Jazzstandards schenken konnte. Wer so unverfroren jegliche Jazzkonvention verhöhnt, dem ist auch das eigene Leben nicht heilig. Und so kam es dann ja auch: In 1970 Janis „spread her wings, which took her to the sky …"

Joan Baez – Kinder (sind so kleine Hände)
O: Bettina Wegner

1978 goss die DDR-Liedermacherin Bettina Wegner ihre Vision von zeitgemäßer Kindererziehung in ein kleines Lied, das heute ihr (einziges?) künstlerisches Vermächtnis ist. Wohlklingender, da ohne den belehrenden Unterton einer Kindergärtnerin gibt auch Joan Baez den Song bei Live-Auftritten zum Besten. Wegners simple, aber wichtige Botschaft an alle Erwachsenen ließ sie unangetastet.

Kreatique

Frank Yage

von gonzo

An einem wässrigen Oktobermorgen schenkte sich Frank ein Glas Whiskey ein. Er ging damit zum Fenster und prostete lautlos den Baukränen und Schaufelbaggern zu, welche sich davor formiert hatten. Heute war Samstag, das verhieß zwei Tage Ruhe – zwei Tage Aufschub – bis sie das Haus immer weiter abtragen würden. Der Teppich war speckig, die Tapete hing in Streifen herunter und gab den Blick auf das Mauerwerk frei. Es war unregelmäßig und porös wie altersschwacher Gips. Zuweilen löste sich eine der verbliebenen Wandfliesen im Badezimmer, um explosionsartig auf dem nackten Beton zu zerspringen. Geh aus! Dir fällt noch die Decke auf den Kopf, hatte man ihm immer wieder prophezeit. Frank leerte sein Glas und kehrte damit zur Flasche zurück.

„Frank leerte sein Glas und kehrte damit zur Flasche zurück.“

Neben der Flasche stand ein Bett und auf dem Bett lag eine Frau. Sie war etwa 50, hatte magere Schenkel und verhornte Füße, doch Frank hatte es irgendwie geschafft eine Frau in seine schäbige Bruchbude zu schaffen. Im harten Lichtschein der Oktobersonne wirkte sie wie eine ausgeblichene Leiche. Ein dahingestrecktes Skelett auf einem Bett, aus dem die Federn sprangen, doch sie sprang darauf wie ein Känguru letzte Nacht. Ein angeschossenes Känguru letzte Nacht.

Frank fuhr mit der Hand durch sein altes Gesicht und betrachtete diese seltene Erscheinung neben sich. Neunzehnhundertzwölf war sie wohl bezaubernd und geistreich gewesen, doch die filterlosen Zigaretten und der Schnaps hatten ganze Arbeit geleistet und sie als menschliches Treibgut in den Rinnstein gespült. Bis zum Rand abgefüllt aus den mundgerüchigen, einäugigen Hälsen von Bierflaschen und abgehalfterten Verehrern. Abgebrannten Pennern aus zwielichtigen Bars wie Frank einer war. Wie wir es alle sind, wenn es ans Eingemachte geht. Frank war ganz sicher kein Hauptgewinn, er war sogar eine ausgemachte Niete. Aufgedunsen von den Nächten, abgemagert von den Tagen. Nur eines der schlechten Beispiele, an denen man sich kein Beispiel nehmen sollte.

„Frank war ganz sicher kein Hauptgewinn, er war sogar eine ausgemachte Niete.“

Er trank vom Fusel und begann ihr beiläufig den Rücken zu streicheln. Die weiche Stelle aus Wirbeln und Leberflecken zwischen den Schulterblättern. Eine Senke aus Haut und Knochen. Die Schaufelbagger warfen einen bedrohlichen Schatten darauf. Sie schmiegte sich mit geschlossenen Augen an ihn heran und flüsterte: Ich liebe dich, Frank! Nein, sie flüsterte: Ich brauche einen Drink.

„Ich liebe dich, Frank!“

Er füllte das Glas. Die schmalen Lippen umschlossen es in blindem Ritual und mit den Schlucken schlug es Zwölf. Gips bröckelte von der Decke und die Tauben dösten auf dem Dach. Frank betrachtete seine löchrigen Shorts und sah ihre Hand hineingleiten. Der Tag ließ sich gar nicht so schlecht an. Die Schmeißfliegen brummten, die Bienen summten: Die Welt nahm ihren gewohnten Lauf. □

Reiserezension

Lahore und der Fundamentalist, der keiner sein wollte

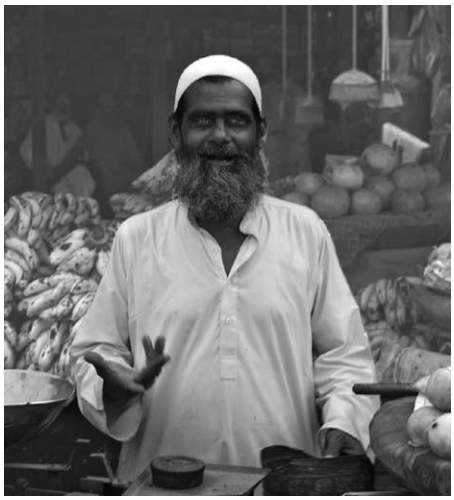
Vier Wochen nach den Selbstmordattentaten am Data-Darbar-Schrein ist es wieder ruhig geworden in Lahore, im nordöstlichen Pakistan. Als die Hitze des Tages schwächer wird, bahne ich mir wie viele andere den Weg ins Stadtviertel *Old Anarkali*, nicht wissend, wen ich hier treffen werde.

von Christoph Borgans

Dort wird abends die Hauptstraße mit schweren Eisengittern für den Auto- und Rikscha-Verkehr gesperrt und Tische und Stühle nehmen den Platz der zäh dahinfließenden Blechmassen ein. Feuriges Linsen-Dhal, zartgekochtes Hammelfleisch oder scharfe Gemüsecurrys werden serviert und genüsslich mit den Fingern verspeist. Dabei und dazwischen Teehändler in kleinen Verschlägen, die schwarzen Tee mit Milch oder grünen mit Zitrone servieren. Ich setze mich an einen der wackeligen Holztische und bestelle: „Ek Tschai, zaraa". Noch bevor ihn der Kellner auf den Tisch stellt, werde ich in ein Gespräch verwickelt: „Excuse me, Sir, but may I be of assistance? Ah, I see I have alarmed you. Do not be frightened by my beard: I am a lover of America. "

Es ist nicht das erste Mal, dass ich in Pakistan auf der Straße angesprochen werde. Westliche Besucher sind selten und hilfsbereites Nachfragen gebietet die Gastfreundschaft. Besonders in *Old Anarkali* ergeben sich immer wieder kuriose Situationen: Heute morgen wollte ein dicklicher Mann in braunem Hemd unbedingt meine Meinung zu „your great politician in World War II" erfahren und die Sache mit dem Bart habe ich bereits gestern von einem hageren Alten gehört, der mal in Hamburg gelebt und mich sofort als Deutschen erkannt hatte.

Diesmal werde ich also für einen Amerikaner gehalten. Erst will ich widersprechen, doch der Mann lässt mich kaum zu Wort kommen: „How did I know you were American? No, not by the color of your skin; we have a range of complexion in this country, and yours occurs often among the people of our northwest frontier". Ich lasse ihm also in dem Glauben aus den Staaten zu kommen, was ihm wichtig zu sein scheint, denn dort – so sagt er – habe er studiert, mit Abschluss in Princeton. Spätestens ab



jetzt hat der schwatzhafte Unbekannte meine Aufmerksamkeit. Er, ein Princeton-Absolvent? Mit seinem schwarzen Vollbart, dem wallenden Shalwar Kamiz und der Gebetskappe, sieht er so gar nicht aus, wie ein Pakistaner mit westlicher Ausbildung. Krawatte, Hemd und nicht zuletzt ein zu jeder Verschwendung bereiter Geldbeutel wären zu erwarten. Vor allem auch ein gewisses Maß an Verachtung für seine Landsleute, die in seinen Worten und im Umgang mit Bediensteten Ausdruck finden müsste. Doch all das fehlt bei diesem bescheidenen und zutiefst höflichen Mann mittleren Alters.

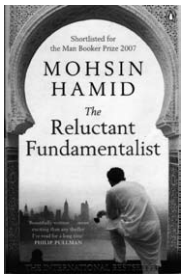
Nach seinem summa-cum-laude-Abschluss verschlug es Changez – auch wenn er nie nach meinem Namen fragt, erfahre ich schließlich seinen – zu Underwood Samson, einer der weltweit führenden Unternehmensberatungen. Ehrgeizig, mit perfekten Manieren und einer sehr gewinnenden Art gelang es ihm nicht nur in der amerikanischen Elite-Firma die Nummer Eins seines Jahrganges zu werden, sondern auch Erica, eine hübsche und kluge junge Frau aus reichem Haus zu gewinnen. Alles schien perfekt. Doch dann geschah, was die Welt aus den Angeln hob und auch an Changez nicht spurlos vorüber ging: Der 11. September. „I turned on the television and saw what at first I took to be a film. But as I continued to watch, I realized that it was not fiction but news. I stared as one – and then the other – of the twin towers collapsed. And then I smiled. Yes, despicable as it may sound, my initial reaction was to be remarkably pleased". Wie bitte? Du hast gelächelt? Gerade im Begriff zu trinken, setzte ich meine Tasse wieder ab. Du, Changez, der erfolgreiche Emigrant, gemäß dem amerikanischen Traum in der „meritocracy" aufgestiegen, die Taschen voll Dollar und mit Haut und Haaren vernarrt in eine amerikanische Frau, Du Changez, hast gelächelt? „But at that

moment, my thoughts were not with the victims of the attack – death on television moves me most when it is fictious and happens to characters with whom I have built relationships over multiple episods – no, I was caught up in the symbolism of it all, the fact, that someone had so visibly brought America to her knees.” Selbst erschreckt über diese Empfindungen, versuchte Changez sie vor sich und seinen amerikanischen Freunden zu verstecken. Aber es gelang ihm nicht mehr zur Normalität zurückzukehren. Im Post-9/11-Amerika gab es plötzlich wieder einen Unterschied zwischen einem weißen Unternehmensberater mit christlich-europäischen Wurzeln und einem pakistanischer Abstammung. Und Changez selbst begann sich durch seine amerikanische Sonnenbrille als Fremden zu betrachten. Seine Glaubensbrüder, die plötzlich von den Medien zu Dämonen stilisiert wurden, die amerikanische Einmischungspolitik in Pakistan und Changez‘ wachsender Ekel vor der gewissenlosen Herrschaft des Geldes machten es ihm immer schwerer, noch der Amerikaner zu sein, der er eigentlich sein wollte.

Während sich die Dämmerung vom staubigen Rand der Stadt erhebt, um ihr blauschwarzes Zelt über unseren Köpfen zu schließen, steigen Fledermäuse auf und beginnen ihre Jagd auf die zahllosen Motten im Licht der englischen Straßenlaternen. Changez’ Geschichte fasziniert und erschreckt mich zugleich. Doch wieso erzählt er mir das alles? Immer häufiger fallen Anspielungen auf den amerikanischen Geheimdienst. Für wen hält er mich? „I noticed that you were looking for something, more than looking, in fact you seemed to be on a mission …“ Und was denkt wohl der Kellner, der nun schon zum dritten Mal den Nachbartisch abwischt? Was wollen mir seine zugekniffenen Augen sagen? „I observe, Sir, that there continues to be something about our waiter that puts you ill at ease. I will admit that he is an intimidating chap, but if you should sense that he has taken a disliking of you. I would ask you to be so kind as to ignore it; his tribe merely spans both sides of our border with neighboring Afghanistan, and has suffered during offensives conducted by your countrymen.” Spätestens jetzt wird es unangenehm.

Nur gut, dass ich – im Gegensatz zu den Gesprächen der letzten Tage – diesmal nur den Buchdeckel zuklappen muss und schon ist das Gespräch beendet. Denn Changez ist lediglich eine Figur des pakistanischen Autors Mohsin Hamid. Zugegeben: eine nicht unrealistische Figur in einer sehr realistischen Umgebung. Hamids Erzählung „The reluctant fundamentalist“ (dt.: „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“) spielt eben hier im Viertel *Old Anarkali* in Lahore, wo ich gerade meinen Tee trinke. Genau hier erzählt Changez einem Fremden – dem Leser, mir – sein Leben. Und auch alles, was sich um ihn und den unbekannten Amerikaner herum abspielt, berichtet nur die Stimme Changez’. Der zweihundertseitige Monolog ist aber weder eintönig noch stört es, wenn er stellenweise ein wenig künstlich wirkt. Vielmehr trägt gerade diese ungewöhnliche Erzählform dazu bei, die Spannung aufrecht zu erhalten. Die Fragen, wer die Beiden wirklich sind und was hier gespielt wird, bleiben lange ebenso ungeklärt wie jene nach den Gründen der Metamorphose wider Willen und „The reluctant fundamentalist“ wird so zu einem wahren Pageturner.

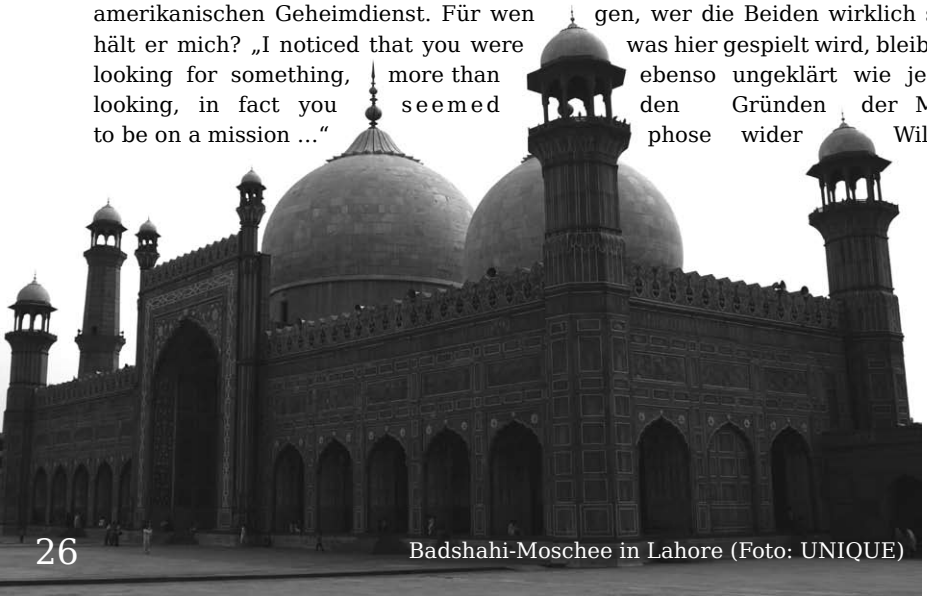
Mohsin Hamid, der in Lahore aufgewachsen ist und nach seinem Besuch der Princeton University mehrere Jahre als Unternehmensberater in New York gearbeitet hat, kennt nicht nur die Orte und das Umfeld, sondern weiß auch die Spannung widersprüchlicher Gefühle nachvollziehbar darzustellen. Der Leser taumelt mit Changez zwischen Wollen und Nicht-Können, zwischen Heimat und Fremde, Liebe und Ekel. Zwar mag man, ebenso wie Mohsin Hamid, Changez‘ Schlüsse nicht teilen, aber wie es ihn auf diesen Weg getrieben hat, wird nacherlebbar. Der Zustrom zu den Neo-Taliban oder anderen islamisch extremistischen Gruppen lässt sich eben nicht monokausal mit religiösem, unheilbarem Fanatismus erklären, sondern muss differenzierter betrachtet und nachvollzogen werden. Hamids Buch hat in Bezug auf islamischen Fundamentalismus eine ähnlich erhellende Wirkung wie einst „Die Welle“ bzgl. der Funktion totalitärer Systeme oder Goldings „Herr der Fliegen“, was die Entstehung und Dynamik von Gewalt betrifft und kann daher dem koranzündelnden Terry Jones und seinen extremistischen Kumpanen nur empfohlen werden. □



Mohsin Hamid:
The Reluctant Fundamentalist.
Penguin Books 2008,
192 Seiten, 9,50 €
(Originalsprache, empfohlen!)

Der Fundamentalist, der keiner sein wollte. Aus dem Englischen von Eike Schönfeld. Heyne Verlag 2008,
192 Seiten, 8,95 €

Diese Reiserezension entstand während einer zweimonatigen Tramp- und Wanderfahrt durch Pakistan im Sommer 2010.



Badshahi-Moschee in Lahore (Foto: UNIQUE)

Rezension

Ein musikalischer Seelentrip

von gonzo

Wenn Henry Chinaski der Maulwurf im Karton war, bin ich wohl die Wühlmaus zwischen dem Geschenkpapier, denn dieses Hörbuch ist ein Präsent! Schauspieler Gerd Wameling knurrte ausgewählte Poesie und Prosa des alkohol-, sex- und spielsüchtigen Hinterhofpoeten Charles Bukowski in die emotionale Bandbreite einer neuerschienenen CD. In ein instrumental befleißigtes, grundsolides Zeugnis des amerikanischen Alptraums. Eine liebevoll altmodische Komposition zu Ehren des „Dirty Old Man“, welcher in diesem Jahr sein 90. Jubiläum aussitzen würde.

Die Auswahl der vertonten Texte spiegelt das bekannte Portfolio seiner Lebensbeichten wider: Abgebrühte Ganoven, degenerierte Säufer, nymphomanische Hausfrauen und kafkaeske Vorarbeiter. Die tragikomischen Krebsgänge der Verweigerer, der Abgewandten und Bittsteller: den Menschen vor den Schaufenstern. Bewusst wird so ein Konzentrat an Gedichten und Kurzgeschichten seines künstlerischen Schaffens vorgestellt, das sich mit der Komödie und der Tragödie der menschlichen Existenz auseinandersetzt. Sie sind Oden an das Einzelgängertum eines Mannes, der sich mit einem Sixpack und klassischer Musik vor der Schreibmaschine allein gelassen am wohlsten fühlte.

Die 17,99 € für 62 Minuten Wahnsinn aus den Untiefen der Gosse sind überteuert aber passabel investiert, wenn man schon alles, nichts, oder vor einem jazzig aufgelegten Bukowski keine Scheu hat. ◻

Charles Bukowski:
Ein Maulwurf im Karton.
Gesprochen von Gerd Wameling.
Steinbach Sprechende Bücher 2010,
17,99 €

Von der Weide auf den Tisch – und was dabei sprachlich so alles passiert

Eine Kolumne zur englischen Sprachgeschichte

Die englische Küche genießt hierzulande einen eher zweifelhaften Ruf. Es mag deshalb auch nicht verwundern, dass kein wirkliches englisches Gegenstück zum deutschen „Guten Appetit“ oder zum französischen „Bon appetit“ existiert. Man begnügt sich oftmals mit einem resignierten „never mind“.

Doch noch im 19. Jahrhundert war das *British beef* europaweit berühmt und begehrt – und heute ist es zumindest als Rindsbraten (*roast*) beständiges Kernstück der traditionellen englischen Küche. Diese zeichnet sich – trotz aller Bemühungen einer neuen, weltoffenen Generation von Köchen – eher durch ihre Bodenständigkeit als durch ihre Experimentierfreudigkeit aus. So kann es vorkommen, dass der Englandbesucher auf seinem Teller nebst den obligaten Brat- oder Salzkartoffeln auch noch *chips* als Beilage findet. Das erstere wird volkstümlich als „Gemüse“ betrachtet und sich als genügend von der verarbeiteten *chips*-Form unterscheidend angesehen, sodass beides auf einem Teller Platz findet.

Die englische Küche nahm und nimmt zwar Anregungen aus den unterschiedlichsten Ländern auf, aber wie die englische Sprache assimiliert sie diese geschickt, sodass man dem Endprodukt seinen außerbritischen Ursprung oftmals nicht mehr ansieht. So geschehen auch mit vielen Bezeichnungen der Speisen, die aus dem Französischen entlehnt wurden. Wie bereits Sir Walter Scott in seinem historischen Roman *Ivanhoe* (1819) ausführt, verdankt das berühmte britische *beef* (dt. Rindfleisch) seine Bezeichnung dem französischen *boeuf*. Das gleiche gilt für *pork* (< frz. *porc,* dt. Schweinefleisch), *veal* (< frz. *veau*, dt. Kalbfleisch) und *venison* (< frz. *venison*, dt. Wildfleisch).

Nun kannten zwar auch die Angelsachsen gute altenglische Namen für diese Speisen. Wie heute noch im Deutschen waren diese jedoch identisch mit den Tiernamen (Schweinefleisch wird noch heute meist einfach als „Schwein“ oder „vom Schwein“ bezeichnet). Eine Trennung in Bezeichnungen für die lebendigen Tiere und solche für Fleischgerichte von diesen Tieren gab es im Englischen erst nach der normannischen Eroberung 1066 und der damit verbundenen Neugliederung der Gesellschaft. Die oberen Zehntausend, auf deren Teller das Fleisch landete, sprachen nun (normannisches) Französisch, während die Hirten und Bauern, die sich um die lebendigen Tiere kümmerten, weiterhin Englisch redeten. Das Schwein war also ein *pig* bzw. *sow,* solange es sich in der Suhle wälzte. Sobald es aber auf dem Speiseplan der Oberschicht erschien, mutierte es zum französischstämmigen *pork*.

Und das ist es geblieben, auch wenn es heute mit Kartoffeln und *chips* serviert wird. ◻

Einen Blick auf den englischen Speiseteller warf Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Dornburg

Wo die Saale das Wasser wegträgt von Jena
schläft eine Heckenrose in den Hängen des Mondlichts
ragt empor der Stamm eines jungen Ginkobaumes
ist der Schlaf dornig – sind die aufgestellten Härchen
der Haut weich wie Blütenblätter
rieseln die Schlafsteinchen in den Fluss
poltern und schleifen stumm die Böschung hinab

wahrscheinlich bleiben wir in deinem blauen Rosenhag
einander unbekannt
nur unvorsichtige Küsse nur steinerne
Rankpflanzen schmiegen sich an die Wände der Kirche
langsam tragen die Wolken den Regen Richtung Norden
und angebunden an einen morschen Steg
schläft angelehnt an das Ufer ein Floß

wahrscheinlich war sie noch nicht einmal eingeschlafen
als sie ähnlich jener aus der Kindheit oder dem Buch
die Augen aufmacht und ihr flüchtiges kokettes Lächeln
den Körper gleich einem dicht gewebtem Kleid umfängt
in den Kristallen der halboffenen grünen Augen
leuchten kurz ironische Buchstaben auf
ungleich den Marienkäfern in den Blättern der Heckenrose

Antanas A. Jonynas

Aus dem Litauischen von Karolis Zemaitis und Christoph Borgans

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte leider nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

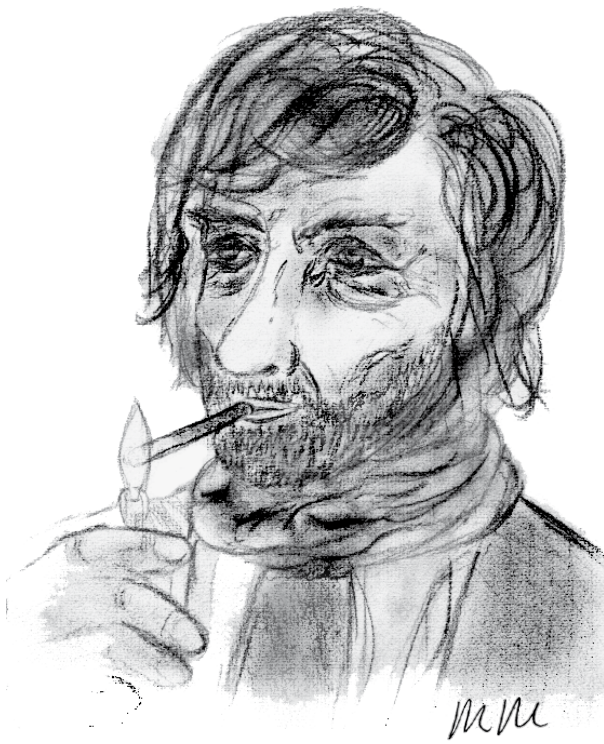
Der rote Mond

Letztlich bist du doch mein

der rote Mond über unseren Köpfen
ist eine Warnung
der Mond schwindet
und die Möglichkeit Möglichkeiten zu realisieren
geht zum Teufel

dort steigt der erhitzte Sand
dort steigt die rauschende Welle
dort zieht die Karawane der Leidenschaften:
langsam langsam

auf den Dächern der Luftspiegelungen tanzen
benommene Grashüpfer
Maria! Der rote
Mond ist eine Warnung



Lyrik im Dornröschenschlaf – Zwei Gedichte des Litauers Antanas A. Jonynas in deutscher Erstübersetzung

von Christoph Borgans

Gedichte entstehen für den litauischen Lyriker Antanas Jonynas oft „aus einem unerwartet auftauchenden Wort, aus dem Zusammenklang von zwei Wörtern, der sich in die erste Zeile des Gedichts verwandelt und den weiteren Ablauf provoziert.“ In kaum einem seiner Gedichte wird das so deutlich wie in „Dornburg“. Schon der Name des kleinen thüringischen Ortes lässt ihn an Dornröschen denken, an versteinerte Rankpflanzen, an Liebe. Doch als Jonynas – der als Übersetzer beider „Faust“-Teile immer wieder das Heimatland der Weimarer Klassik bereist hat – dann plötzlich an den Dornburger Schlössern steht und hinunter zur Saale blickt, fügt sich eins zum anderen und aus dem „Rauschwert“ (Benn) des Wortes und der Erfahrung entsteht das Gedicht *Dornburgas* („Dornburg“). Während der Assoziationsstrom in ihm gleichmäßig und wortreich dahinfließt, sind es nur wenige, präzise gesetzte Worte, mit denen Jonynas in *Raudonas Mėnuo* („Der rote Mond“) den dramatischen Verlauf der Ereignisse und die Gefühle zwischen Resignation, Verlangen und Furcht skizziert. An die Stelle der nicht (oder kaum?) erwiderten Liebe zur Schlafenden im Rosenhaag tritt eine weitaus realere, aber auch diabolischere Leidenschaft: „Maria! Der rote Mond ist eine Warnung“.

Jonynas zeigt uns – mit den Worten des amerikanisch-litauischen Dichters Jonas Zdanys – die Dinge „as they are around us, in all their beauty and in all their horror”. In Litauen wurde er daher mit zahlreichen Preisen bedacht und zu den berühmtesten lebenden Schriftstellern gezählt. In Deutschland schlummert der größte Teil seiner Werke im Dornröschenschlaf – noch. ◻

rückblique

René Gruneberg zum Titelartikel „Die Vertreibung aus dem Studentenparadies“ in UNIQUE 52:
Der Artikel ist aus einer sehr einseitigen und verklärenden Perspektive geschrieben! Die besagt: Schäbiges Wohnheim und die armen Ausländer müssen dort leben, weil das böse Studentenwerk ihnen den Platz dort zuweist. Das spiegelt meiner Meinung nach nicht (und gleich gar nicht die Bilder, die abgebildet sind) die Realität wieder. So lässt der Artikel völlig außen vor, dass die Naumburger Straße das billigste Wohnheim ist, wo man für knapp 120 € warm im Monat und bei guter Verkehrsanbindung (Straßenbahn) und Infrastruktur (Kaufland) in Jena wohnen kann. Soweit ich weiß, sind die Zimmer auch wesentlich größer als 10 m². Der Artikel suggeriert – warum auch immer – ein Feindbild aufbauen zu müssen: das böse STW, welches Plätze zuweist, in denen man dann wohnen muss. Dies ist nicht der Fall! Plätze werden angeboten, es steht dann frei – je nach Marktgesetzen – den Wohnheimplatz anzunehmen oder nicht. Die UNIQUE hat übrigens auch ganz außen vor gelassen, dass die Naumburger Straße ein Geheimtipp für günstigen Wohnraum ist für viele Austauschstudenten, die aus Staaten ohne Euro und mit völlig anderen Lebenshaltungskosten kommen. Das STW bewirbt das Wohnheim – im Gegensatz zu anderen – schon seit Jahren nicht mehr, dennoch ist es stets gut bewohnt. Scheint wohl einen Grund zu haben. Ich sehe diesen ganz einfach in dem Marktgesetz, dass das Angebot mittels Preis die Nachfrage bedient. Dass so wenige Deutsche dort wohnen, liegt meiner Einschätzung nach daran, dass der Standort mit Recht im Jahr 2010 zu wünschen übrig lässt. Dennoch ist die Miete günstig, auch ohne Nebenkostenabrechnung. Jedoch ist es keine Politik des STW, bedingt durch den niederen Standard, diesen Wohnplatz deutschen Studenten vorzuenthalten und dort überwiegend osteuropäische/zentralasiatische Austauschstudenten einzuquartieren – darüber entscheiden vielmehr die schon oben genannten Marktgesetze. Aber was die Hygienezustände angeht, so muss man doch ganz klar sagen (egal ob ich alleine, in einer WG oder in der Naumburger Straße wohne): Für meinen Dreck bin ich selbst verantwortlich. Und es wohnen dort keine kleinen Kinder, die auf Klassenfahrt sind, sondern erwachsene Menschen, die studieren und sich selbst verwirklichen. Zu meiner Person: Ich bin seit knapp zwei jahren Wohntutor in der J.G.-Str./ Friesweg. Ich habe im Zusammenhang mit meiner geleisteten Integrationsarbeit auch viele aus jenem besagten und „berüchtigten“ Wohnheim kennen gelernt, was mich bestärkt, meinen Unmut über diesen Artikel zu äußern.

„Lehrjahre sind eben keine Studentenparadiese. Und wenn Interesse daran bestehen würde, unter welchen Wohn- und Lehrumständen ich von 1952 bis 1959 in Jena Chemie studiert habe, dann könnte ich viele unglaubliche Geschichten erzählen …“

Max Hoffmann via UNIQUE Online zum Titelartikel „Die Vertreibung aus dem Studentenparadies“ in UNIQUE 52

Dazu auch User „Tom“ via UNIQUE Online:
Ihr habt vergessen zu erwähnen, warum dem so ist: Weil nämlich die CDU-Regierung in Erfurt auf Kosten der Studenten heimlich den Haushalt saniert hat. Das zusätzliche Geld, dass die Unis vom Bund bekommen haben, hat sich die Landesregierung in die eigene Tasche gesteckt, indem sie es den Studentenwerken heimlich, still und leise wieder abgezogen hat. Gleichzeitig hatte man die Bildungsausgaben für die Unis trotz steigender Studentenzahlen auf dem bestehenden Niveau für Jahre eingefroren. Das nannte man vollmundig „Planungssicherheit“ und klopfte sich auf die Schultern. Die Folge war u.a. die Schließung von Studiengängen. Anschließend wurden die Studentenwerke zusammengelegt und Personal abgebaut. Das nannte man „Optimierung“ und klopfte sich abermals auf die Schultern. Nach Rechnung der Regierung gehören die Studentenwerke nicht zur Uni und den Bildungseinrichtungen. Deswegen betrachten sie es auch nicht als Kürzung der Bildungsausgaben, wenn an den Studentenwerken gespart wird. Mit der Regierung von SPD und CDU in Erfurt hat sich daran nichts geändert.

Nadja Müller-Schade zum Wohnheim:
Ich kann verstehen, dass sie [die Bewohner] bleiben wollen, immerhin wächst man dort mehr zusammen als in anderen Wohnheimen, wo man gerade seine WG-Mitbewohner kennt. Ich habe bis vor acht Jahren selbst dort gewohnt und es [das Wohnheim] geliebt – auch wenn man über Neuankömmlinge dachte: „Die Armen! Müssen ausgerechnet hierhin.“ Es war eine tolle Zeit: Wir nannten den Hausmeister beim Vornamen und er uns auch, aber wir wurden auch mit harter Hand seitens der „Heimleitung“ geführt (Küchendienst, Sauberkeit in Gruppenräumen etc.). Der Zusammenhalt aber war groß und wir stemmten vieles gemeinsam in „unserem“ Wohnheim. Da aber immer weniger Studenten länger als ein oder zwei Semester dort wohnen und selten mehr damit verbinden als Unterbringung auf Zeit, hat sicher auch das nachgelassen. Der Hausmeister war weg, unser Hausdrache auch bald. Und immer weniger Studenten wollten hier wohnen. Wie bekommt man die Zimmer also voll? Vor allem weil es damals (in den frühen Neunzigern) schon hieß, das Wohnheim verschwinde bald. Wirklich schade!

User „jena“ via UNIQUE Online zum Interview „All the bäst!“ in UNIQUE 51:
Meiner Meinung nach ’ne Lachnummer: sich hinstellen als ob. Nichts weiter als ’ne Luftblase. Für Rap in Jena hat der [Bästifäntästi] jedenfalls nichts getan. Die Beiträge der Magazine sind uralt. Nur gut, dass der jetzt weg ist …

Anzeige

Partner im Carsharing

Studentenspartarif

Nur 3,– € monatlich!

Kein Startpreis!

Nur 50,– € Kaution!

Kostet nicht die Welt.

→ Buchung & Info: www.teilAuto.net oder 0180 / 1 49 49 49

Rund um die Uhr buchen und abholen. Bereits ab 1 Stunde nutzen. An mehreren Standorten in der Stadt. Abrechnung nach gebuchten Stunden und gefahrenen Kilometern. Preise inklusive Kraftstoff!

teilAuto CARSHARING

(Heft Nr. 58, Ausgabe 3/2010)

GESCHICHTSWERKSTATT JENA e.V.
Heinrich-Heine-Str. 1 · 07749 Jena
Tel./Fax: (03641) 82 12 35

Anzeige

Gerbergasse 18

Thüringer Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte und Politik

Seit 15 Jahren – 40 Seiten

Zeitgeschehen – Zeitgeschichte
Meinungen – Interviews
Reportagen – Rezensionen

Inhalt der aktuellen Ausgabe:

Hauptthema:
- Die osteuropäischen Revolutionen 1989/1990 und der Untergang des Kommunismus

Zeitgeschichte.
- Jugendwerkhöfe in der DDR
- Stasi-Belastungen im Nordostdeutschen Fußballverband

Zeitgeschehen:
- Anschleichen, Aushorchen, Berichten
- Eine Liebe, die ewig hält

Jahresabonnement (4 x jährlich) 12,00 € incl. Versand
Ermäßigung für Studenten 6,00 € incl. Versand

BESTELLUNG über Email: geschichtswerkstatt.jena@t-online.de
oder über Internet: www.geschichtswerkstatt-jena.de

Anzeige

GRIESSON - DE BEUKELAER

Hier gibt's Studenten-Futter!

Fabrikverkauf Kahla

Ihr Mentor in Sachen Nervennahrung

Lieblings-Marken zu besonders günstigen Preisen:

- Prinzen Rolle
- DeBeukelaer
- TUC
- LEICHT&CROSS
- Tekrum
- Mövenpick
- Wurzener
- Griesson
- Soft Cake
- Café Musica

www.griesson-debeukelaer.de

Marken aus bester Familie

GRIESSON · DeBeukelaer · Prinzen · LEICHT&CROSS · TUC · Wurzener · Tekrum · Unter Lizenz von MÖVENPICK

GRIESSON - DE BEUKELAER

2 € Gutschein

bei einem Einkauf ab 10 € Warenwert. Nur ein Gutschein pro Person. Bitte VOR Bezahlung vorlegen. Nur gültig für den Einkauf in Kahla in haushaltsüblichen Mengen. Gültig bis: 31.12.2010

Gut & günstig

Fabrikverkauf Kahla

Im Camisch 1
07768 Kahla
Tel. (03 64 24) 80 - 20 30

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag:
9.00 - 18.30 Uhr

Samstag:
8.00 - 13.00 Uhr

Sept. - Dez. Samstag:
9.00 - 16.00 Uhr

Besucht uns!

Das Erlebnis für kleine und große Naschkatzen! Ein Besuch lohnt sich immer!

Verkauf nur in haushaltsüblichen Mengen. Solange der Vorrat reicht.